

Volksglaube

Das sehr negativ belastete Wort Aberglaube im Zusammenhang mit der Pest soll hier möglichst vermieden werden. Denn: erstens kannten die betroffenen Menschen keine medizinisch/naturwissenschaftliche Erklärung für die Herkunft der Pest, zweitens kannten sie keine entsprechende Arznei und drittens blieb jenen Menschen nur übrig sich solche Vorstellungen zu machen, die nun als Aberglaube abgetan werden.

Auch der verbreitete Kometenglaube, das heißt an Hinweise glauben, die durch Kometen angezeigt werden, gehört hierher.

Ein *aufgeklärter Kenner* wird auch das Heiligenwesen als Aberglauben verurteilen.

Wuttke, Adolf: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, Berlin 1900

S. 33

In der dritten der Nornen geht die Lebensgöttin über in die Todesgöttin Hella, (nord. Hel, althochd. Hellja, dann Helle; d. h. die verbergende, hehlende), die unbarmherzige, zu welcher die Toten gehen; sie ist bald halb, bald ganz schwarz, und wohnt in der Unterwelt, tief unter der Erde, u. bisweilen heißt der Ort selbst so. Sie holt nicht selbst die Menschen, sondern die Toten gehen zu ihr; aber in Pestzeiten reitet sie auf einem dreibeinigen Pferd umher (18. Jahrh., Schlesw.); in Schlesw. erscheint Hel als Todesmacht oft männlich. Ihr Name haftet noch an vielen Ortsnamen, bes. von Höhlen u. Schluchten, „Hölle“ genannt, von tiefen Sümpfen oder düstern Wasserlöchern. In Norddeutschl. heißt manchmal der Kirchhofweg „Hellweg“, daher bisweilen so viel als allgemeiner Weg, den alle Menschen wandeln müssen, Heerstraße ...) Der schwarze Hund der weißen Frau, welche die unterirdischen Schätze bewacht, tritt auch als „Höllenhund“ auf, nordisch, aber in vielen Spuren auch jetzt noch bei uns. Die Hunde kündigen durch ihr Heulen einen Todesfall an u. sehen den Tod; und gespenstige Hunde deuten in vielen Gegenden Deutschlands auf Tod. In Westf. unkreist der gespenstige „Knüppelhund“ in der Nacht dreimal das Haus, in welchem am folgenden Tage ein Mensch sterben soll u. läuft dann zum Kirchhof; u. bei Seuchen ist er dick und fett; in Böhmen legt sich ein großer schwarzer Hund vor das Haus, in welchem ein Sterbender liegt.

Kurtz, Edith: Die Krankheitsdämonen nach lettischem Volksglauben, in: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 35/36, 1925/26, S. 41-43

S. 41

Die lettischen Sagen aus der großen Pestzeit 1709/10 wissen zu berichten) Mehris, der Pestdämon, sei in Menschengestalt, in weißer Kleidung gesehen worden, ein Buch in der Hand, darin die Namen der ihm Verfallenen eingetragen waren, oder als Holzhacker mit einem Beil, oder mit 7 Bastringen, — wo die hinfielen, war der Tod nicht fern. Auch als schwarzgekleideter Mann kam er, in Begleitung weißer Vögel oder gar in Tiergestalt. Fand man zur Pestzeit morgens in der Asche den Abdruck eines Fußes, so wußte man, die Pest war dagewesen. Man durfte mit dem Mehris, wenn man ihn traf, beileibe nicht sprechen, sondern mußte ihm einen Schlag versetzen, dann floh er, wenn auch in heller Wut. Um den Schlimmen milde zu stimmen, stellte man ihm abends einen abgekochten Hahn, ein Stof Bier, ein brennendes Licht hin. Dann tat er sich gütlich und zog wohl, ohne jemandem zu schaden, davon. Es geschah auch, daß man zur Zeit der Seuche einen schwarzen Hund, einen schwarzen Hahn und eine schwarze Katze schlachtete. Das Blut der Tiere wurde in einem Gefäß aufgefangen; in dieses Blut tauchte man Garn von alten Weberhefteln und spannte es, rückwärts schreitend, ums Haus. Dabei sprach man: „Romme du nicht herein! Der schwarze Hund wird dich beißen, die schwarze Katze wird dich zerreißen, der schwarze Hahn wird nach dir hacken“ (Lerchis-Puschkaitis, Latweeschu tautas teikas un pasakas 7, 1238). Auch die lettische Überlieferung weiß, daß die Pest allein nicht über ein Wasser kann. In Gestalt einer Frau bat sie einst einen Bauern, er möge sie auf seinem Wagen über die Brücke fahren. Erst unterwegs erkannte der Mann die Mitfahrende an den haarigen Beinen und gespaltenen Hufen als die Rinderpest (Lerchis a. a. 0. 5, 396). Diese Sage läßt jedoch Entlehnung vermuten, denn das lettische Wort für 'Pest' (*mehris*) ist männlichen Geschlechts.

„Die Pest selbst erscheint im Volksglauben zuweilen in tierischer Gestalt als Fliege, Schmetterling oder roter Hahn, dann auch als geheimnisvolles, wie wie ein Vogel mit Schwingen versehenes Wesen, meist aber als Wolke, als weißer Nebelstreif oder blaues Wölkchen, als Rauch, zu dem vielleicht, wenn er nicht bloß sichtbar, sondern auch riechbar ist, irgendein Verwesungsgeruch den Anlaß gegeben haben mag, als blauer Dunst oder blaues Flämmchen, endlich auch in menschlicher Gestalt, z. B. als unheimlicher Fremder in rotem Mantel oder als der Tod selbst, der die Sense schwingt, während seine Frau, die Tödin, mit dem Rechen das, was er mäht, zu Haufen sammelt oder gar mit dem Besen zusammenkehrt. Dann bleibt niemand am Leben.“¹

Der Vergangenheit gehört der Brauch an, bei Seuchen einen Zauberkreis um die Dorfgemarkung zu ziehen. Das Umgehen, Umreiten, Umfahren und Umpflügen eines Stück Landes ist sonst ein volksrechtliches Verfahren, das äußere Zeichen der Besitzergreifung, in der Volksmedizin aber eine alte und verbreitete Schutzhandlung, bei der allerlei Vorschriften zu beachten waren. ... So wird zur Erklärung von Kreuzsäulen um Steinerkirchen an der Traun angeführt, daß zur Pestzeit ein Kries um Kirche und Dorf abgesteckt wurde, den niemand überschreiten durfte. Wo dieser Kreis die Straßen und Zugänge schnitt, wurden die Kreuzsäulen gesetzt. Hier pflegten sich die Leute, die nicht in den Ort durften, zur Zeit der Messe versammeln.“²

¹ Jungbauer, S. 29

² Jungbauer, S. 45/46

„Die Pest kam vor Jahren beim Grill auf der Arzleiten als blauer Rauch aus der Erde heraus. Mit einem ganz frischen, heißen Brotlaib, den man von der Mühle holte, wurde der Rauch *eingefangen* und an Ort und Stelle vergraben. Man nannte dies *die Pest eingraben*. Bis zum Jahr 1897 befand sich am betreffenden Ort ein hölzernes Kreuz. Bei der Kapelle hinter dem Hotel Hackl in Aussee ist ebenfalls eine von einem Fuhrmann eingeschleppte Pest in einem Brotlaib eingefangen und vergraben worden.“³

„Die Krankheit erscheint ihnen [den Germanen] in erster Linie als das Werk überirdischer Mächte. ... So galt die Krankheit in erster Linie als Strafe der Gottheit und noch häufiger als das Werk von Dämonen. Götterzorn rief vor allem die Seuchen hervor. Es gab nächtliche Fiebergeister und Dämonen (Alpen), welche den Symptomenkomplex auslösen, den man heute noch in Erinnerung daran Alpdruck nennt, die im Schlaf auftretende Brustbeklemmung, wie man sie speziell nach Magenüberfüllung erlebte. ...

Wenn die Seuche von der erzürnten Gottheit kam, so galt es diese zu versöhnen. Das war die Aufgabe des Opferpriesters, bei den Südgermanen des guten Hausvaters, des sog. Gode. Zu diesem Zweck brachte man der Gottheit das blutige Kultopfer. Dadurch, daß man die Gottheit versöhnte, vertrieb man die Seuchendämonen von Lan, Sippe und Haus und hielt sie ihnen fern. Besonderes Vertrauen hatte man nach dieser Richtung zum göttlichen Allvater Wotan oder Odin. Ein weiteres Mittel zur Dämonenbekämpfung aus dem kultischen Kreis waren die Reigentänze des Volkes. Man verwendete sie nicht nur zur Abwehr und Vertreibung von Seuchen, sondern auch zur Heilung von angeblich Besessenen, Epileptischen und Geisteskranken.

... die Wirkung des bösen Blicks. Das Auge ist wie der Mund eine Ausstrahlungsquelle dieser geheimnisvollen Kräfte. Deshalb tötet der Blick des giftigen Basilisks, des Fabeltieres mit Flügeln und Schlangenleib, deshalb infiziert das brechende Auge des totgeweihten Pestkranken, dem man nicht ins Auge schauen soll, mit der Pest.“⁴

"Brachen einmal Pest und böartige Krankheiten verheerend aus, so eilten unsere heidnischen Vorfahren in großer Angst um ihr Leben nach dem heiligen Eichbaum und beteten, indem der Oberpriester vorbetete: „Heiliger Donar, sieh unsere Noth, sieh unsern Jammer! Erbarme dich und wende die Seuche und ende die Plage! Siehe wir sind zu schwach, wir können es nicht; du aber, großer, starker, gnädiger Gott, du hast alle Gewalt und kannst uns erhören. Lieber Donar, wir opfern dir einen Ochsen, der zwei Hörner und vier Klauen hat, und wollen dich zugleich bitten um unser Pflügen und Säen, daß unser Stroh kupferroth, unser Getreide goldgelb werde. Huldreicher Gott und Vater, in deiner Hand steht Kraft und Macht: erhöre uns, erhöre uns!“⁵

"In Agrippas von Nettesheim *De occulta philosophia* finden sich nicht viele magische Heilmittel, die sich auf die Pest als eine der gefürchtesten Seuchen des 16. Jahrhunderts beziehen. Wie verschiedenen Äußerungen Agrippas zu entnehmen ist, war er sich des kontagiösen Charakters dieser Krankheit bewußt und führte sie im Sinne der zeitgenössischen Medizin auf miasmatische Gegebenheiten zurück, ohne jedoch einen Zusammenhang mit den Konstellationen der Gestirne zu sehen. So ist auch das Antidot gegen die Pest, das er vor 1518 für seinen Freund Dietrich Caster niederschrieb, frei von astrologischen Vorstellungen.“⁶

"Ebenso zahlreich sind die Krankheiten, gegen die das Einpflocken vorzugsweise angewandt wird. Am allerhäufigsten allerdings werden Zahnschmerzen und Brüche verheilt, aber auch ... Pest ...
... Krankheitsdämonen suchte man ... zu vertreiben ... Um den Dämon gänzlich unschädlich zu machen, trachtete man oft danach, ihm die Rückkehr unmöglich zu machen, indem man ihn in Erdlöcher, Flaschen, künstlich in Holz gebohrte Höhlungen lockte und dann die Öffnungen schleunigst verschloß.“⁷

Jedes Ereignis, das mit der Pest zusammenhängt, ist in dem Werk von Lebenwaldt⁸ verarbeitet, so auch: Von dem Schnur ziehen. Diese medizinische Methode, die Pest zu bekämpfen, ist aber auch unter die abergläubischen Handlungen zu erklären. Er schreibt:

³ Andrian, Ferdinand von: Die Altaussee. Ein Beitrag zur Volkskunde des Salzkammergutes, Wien 1905, S. 146/7

⁴ Diepgen, S. 12-15 und 52

⁵ Warnke (auch Spelter, Pflanzenwelt S. 20)

⁶ Faksimile, Text und Übersetzung des Pestrezeptes in: Müller-Jahncke, Magie, S. 247-261

⁷ Hellwig, Albert: Das Einpflocken von Krankheiten, in: Globus 90, 1906, Nr. 16, S. 245-249; Scheftelowitz, Isidor: Das Schlingen- und Netzmotiv im Glauben und Brauch der Völker. Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 12. Bd., 2. Heft, Gießen 1912

⁸ Lebenwaldt, Adam von: Land-Stadt-Und Hauß-Artzney-Buch. In welchem angezeigt und erwiesen wird / wie man den jenigen Kranckheiten / welche ein gantzes Land oder mehr Oerther anstecken / so dann durch Contagion und Anklebung anderweitig fortgepflantz und ausgebreitet werden / Als da seyn: Die Pest / Pestilenzial- und Petechialische Fieber / Ungarische Kranckheit / rothe Ruhr / Kinds-Blattern & Mit GOTTes Gnad und Hülff so einer Chronick Aller denckwürdigen Pesten / samt einer Information, was zu solcher Contagions-Zeit ... [Politiker, Mediziner, Theologen] zu thun haben ... , Nürnberg 1695, S. 389

„Dieses vergleichet sich mit einem doppelten Fontanel / auf Lateinisch nennts man Setaceum. Von Seta einer Borsten / die man durchziehen kan / oder einer Schnur aus Seiden oder andern / es ist auch schon zu Zeiten Hippocratis bekannt gewesen: Daß es von grossen Nutzen sey / erscheinet nur denen Historien und Erfahnrussen / wie wohl es von der Bonteckoischen Secta verachtet wird / nemlich es sey ein Crudele remedium, daher sich ein Edelmann gegen den Chirurgo erzürnte sprächend; Du Ertz-Bernhäuter / weist du keine andere Mittel / als die auf eine Bernhaut gehörig / ich bin ja kein Schelm oder Dieb / daß man mich brennen will / oder daß ich wie ein Ubelthäter den Strick um den Hals tragen solle. Aber man geht anjetzo auf eine andere Weiß gantz glimpflich um / und ist so leicht auszustehen als ein Aderlaß / ist derowegen nicht zu scheuen / auch ist guten Chirurgis die administration dieser operation wohl bekannt / es wird gelobt von Horstio [Horst, Gregorius], Mercato [Mercado, Luis de], Fragoso [Juan] schier in allen Zuständen absonderlich in der Pestilentz / in welcher solche Zachias auf den Hoden-Sack appliciren lasset / man kan es auch schier in allen Theilen / nach Beschaffenheit der Zustände gebrauchen / gar die Kröpff vertreiben und andere Gewächs wie mit mehrern zu lesen / in D. Joh. Franci [???] Bericht von dem Schnur-Ziehen.“

Grabner, Elfriede: Schnurziehen und Fontanellensetzen. Künstliche Wunden als Krankheitsableitung im Wechselspiel von Schul- und Volksmedizin. in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 62, 1966, S. 133-150, I. Haarseil S. 133-138, zitiert S. 134 Lebenwaldt: „Aber man gehet anjetzo auf eine andere Weiß gantz glimpflich um / und ist so leicht auszustehen, als eine Aderlaß / ist derowegen nicht zu scheuen / auch ist guten Chirurgis die administration dieser operation wohl bekannt / es wird gelobt von Horstio, Mercato, Fragoso, schier in allen Zuständen absonderlich in der Pestilentz / in welcher solche Zachias auf den Hoden-Sack appliciren lasset / man kann es auch schier in allen Theilen / nach Beschaffenheit der Zustände gebrauchen / ...“

Die Angst vor der Pest war so groß, daß Halluzinationen, Sehen von schwarzen Gestalten, schwarzen Hunden, der drei Fräulein mit dem Pestpfeil usw. bei der übrigen nicht befallenen Bevölkerung sich einstellten. Nachts wandelte das Volk mit brennenden Lichtern und Prozessionen zu den althergebrachten Hilfskapellen; man schleppte Kreuze auf die Kirchbüchel der Pestpatroninnen. Sagenhafte Vögel und Tiere (Lindwurm, Drachenwurm⁹) wurden gesehen und haben sich seitdem in Volkstraditionen erhalten.

Die Pest wird personifiziert unter dem Bilde der Schicksalsgöttin, als schreckliche Alte mit einer Rolle (oder Buch), auf welcher die Namen der ihr Verfallenen verzeichnet stehen; eine andere zerschneidet den Lebensfaden, die dritte kehrt die Toten mit dem Besen hinaus.

„Als Ausdruck des Unabwendbaren und Unentrinnbaren lassen sich das blaue Wölkchen, der blaue Dunst und der weiße Nebelstreif deuten, die in vielen Sagen die Pest ankündigen oder sie selbst darstellen. Niemand weiß, woher das Wolkengebilde kommt und auf wen es sich legen wird, um ihn zu Tode zu quälen. Für sein Auftreten ist nach Sticker der Tag von Pauli Bekehrung besonders gefürchtet (25. Januar), weil sich dann starke Nebel bilden.

Der unheilbringende Keim kann aber auch im Atem der Pestjungfrau Niewiesta — der Tochter der bösen Luft — sein. Sie blies von einem hohen Berg in Polen den Atem tief in das Ungarland hinein. Wo der Hauch ihres Odems vorüberstrich, da dampfte die Erde. Die Dörfer wurden wüst, die Häuser leer und vor den Städten häuften sich die Leichen.

In einem anderen Land wurde die Pest gesehen, wi sie als ein großer gespenstiger Vogel, oder als *fillerste*, Schmetterling den Leuten an den Hals sprang und ihnen den Tod brachte. Aber weitaus am häufigsten ist die Pest bekannt als Pestmann und Pestfrau, die als *Tod und Tödin* den Menschen Furcht und Entsetzen einflößen. Angst und Schrecken erfährt die Menschen, wenn sie das Klopfen des Pestmännleins an die Häuser hören, denn damit wird ein großes Sterben angekündigt. Aber man kann sich auch das Wohlwollen der Pestboten erwerben, wenn man ihnen willfährig ist und sie freundlich empfängt. Dann raten sie dem Menschen, wie er sich vor dem großen Sterben schützen kann.¹⁰

Vor vielen Jahren lebte einmal ein mächtiger König; doch dieser König war schlecht und zu allem Nichtswürdigen fähig. Einmal bemerkte er ein schönes junges Mädchen, aber es gelang ihm nicht, es für sich geneigt zu machen. Er ließ sie so lange quälen, bis sie starb. Und da der König seine Gelüste an der Lebenden nicht stillen konnte, befriedigte er sie am Leichnam und warf ihn in einen Raum seines Palastes. Wichtige Ereignisse ließen ihn den toten Körper vergessen. Neun Monate nach seiner grausen Tat erinnerte er sich des toten, geschändeten Mädchens. Er fand sie in dem Raum, und der Körper hatte nichts von seiner Schönheit eingebüßt, kein Glied war in Verwesung übergegangen. Dem König schien, es sei das Mädchen inzwischen schöner geworden. Als er so auf den toten Körper hinblickte, sah er, wie der Leib aufgedunsen war und sich heftig hob und senkte, als bewege sich etwas in ihm. Der König konnte sich diese sonderbare Erscheinung

⁹ dazu auch Sudhoff, S. 65/6: „Auch andere Krankheitsgeister vergreifen sich feindlich an dem Menschen, wie es auch in den alten Krankheitsbezeichnungen personifizierend zum Ausdruck kommt ..., aber auch Pocken und Pest, die wohl auch als Drachen und Lindwürmer daherbrausen oder aus ihren Höhlen die armen Menschen, Giftqualm speiend, vergehen machen.“

Moser, Hans: Der Drachenkampf in Umzügen und Spielen, in: Bayerischer Heimatschutz 30, 1934, S. 45-59

¹⁰ Engel S. 7

nicht erklären. Um nicht lange im Zweifel zu bleiben, schlug er roh mit dem Fuß auf den hingestreckten Leib, und mit einem Mal war die Pest geboren. Sie erhob sich vor ihm auf die Füße mit den Worten: „Von einem verworfenen Vater war ich gezeugt, von einer toten Mutter ward ich geboren, darum werde ich, wen ich auch sehe, verfolgen und an den geheimsten Orten auffinden und ermorden. Dich sah ich zuerst, Väterchen, und über Dich werde ich herfallen, daß Du mit einem Male hinsinkst, denn Du hast mich gefunden.“ (Sage aus Makedonien)¹¹

"Holz- und Moosfräulein

Auf die Kräuter des Waldes verstehen sich diese Wesen gut und helfen damit den Menschen bei Krankheiten. Zur Zeit der Pest kamen die Holzfräulein aus dem Wald und riefen: Eßt Bimellen und Baldrian, so geht euch die Pest nicht an oder: Eßt grüne Kramelbir und Binmalen, so wird die Pest niederfallen.

Wildleute oder Waldfänken

Zur Zeit, als die Pest in Graubünden unzählige Opfer forderte, starb keine wilden Weiblein und Männlein, und man kam zum Schlusse, daß sie ein Geheimmittel besitzen müssen. Ein Bauer mußte mit List dasselbe einem Fänkenmännlein entlocken, ... (betrunken gemacht mit Veltlinerwein) ... Da trat der Bauer aus seinem Versteck hervor und fragte, was gut sei gegen die Pest. „Ich weiß es wohl“, sagte das Männlein, „Eberwurz und Bibernell, aber das sage ich dir noch lange nicht!“ Jetzt war der Bauer zufrieden und nach Gebrauche von Eberwurz und Bibernell starb niemand mehr an der Seuche.¹²

„Diese Wesen sind Mitteldinge zwischen Gottheit und den Menschen: es sind die sogenannten Dämonen, entweder Wald- oder Feldgeister. ... sind die bekanntesten die wilden Männer und die Holzweibchen ... Ihre Frauen, die Waldfrauen oder wilden Weiber, steigen oft in den Mondnächten in die Lüfte. Ihre Kleidung ist grün und rau, moosbewachsen, gleichsam zottig, ihr Haar lang und aufgelöst, ihr Rücken hohl wie ein morscher Baumstamm oder ein Backtrog; die lang herabhängenden Brüste — ein Symbol üppiger Vegetation — können sie über die Schultern werfen. In manchen Gegenden verlieren die Waldfrauen das Riesenhafte, als Moosweiblein oder Holzweibchen gleichen sie dreijährigen Kindern mit schönen, langen, gelben, krausen Haaren, die spinnend oder strickend auf Kreuzwegen sitzen, sich auch mit den Menschen zu Tische setzen, freundlich und harmlos mit ihnen verkehren oder ihnen helfend bei der Arbeit beispringen.“¹³

"Es ist wohl deutlich, wie alle vielfachen Kuren, welche sonst noch auf ein Verpflocken der Krankheit in den Baum (sogar die Pest wird als Schmetterling in den Baum verkeilt), oder auf ein Einknoten oder Einbinden in Zweige hinausgehen samt und sonders auf eine und dieselbe Grundvorstellung zurückzuführen sind."¹⁴

Die Auffassung der krankheitsverursachende Elbe als Würmer war die eine uralte indogermanische Vorstellung, welche vielfach bis auf die neueste Zeit maßgebend geblieben ist. In des Elfenkönigs Soldaten erkenne ich dagegen einen Ausfluß einer anderen daneben herlaufenden und, wie das Beispiel des durch seine Pfeile Pest hervorruhenden Apollo zeigt, nicht minder alten Auffassung, wonach die Schmerzen als unsichtbare Verwundung durch kleine Speere oder Pfeile von Götterhand oder aus der Hand der Elfen betrachtet werden.¹⁵

Waldfrauen (Moosweibchen, Holzfräulein, Holzmännchen usw.) Auf die Kräuter verstehen sich diese Wesen gut und helfen damit dem Menschen bei Krankheit. Zur Zeit der Pest kamen die Holzfräulein aus dem Walde und riefen: „Eßt Bimellen und Baldrian, so geht euch die Pest nicht an.“¹⁶

Sage aus Graubünden: Bauer macht ein Fänkenmännlein (Wildes Männle) betrunken, das gibt auf die Frage, was gut sei gegen die Pest zur Antwort: „Eberwurz und Bibernell; aber das sage ich dir noch lange nicht.“

Bauer war zufrieden und nach Gebrauch starb niemand mehr an der Pest.¹⁷

Denn er ist Befruchter (Pan als Einzelgestalt) und in Trözen verehrt man ihn unter dem Namen Lyterios, weil er der Obrigkeit daselbst Heilmittel gegen die Pest gezeigt, sich als Lebenserhalter erprobt hatte. Pausanias II, 32,5.¹⁸

... in Tirol auch die Sage mit dem wilden Mann bekannt.¹⁹

Drache kündigt Pest an (Schweizer Sage aus Uri)

Einst schoß ein Teufelsdrache durch das Land, der hatte einen langen, glühenden Schwanz und spie Feuer. Der bringt nichts gutes, sagten sich die Leute, und richtig, es kam bald der Beulentod.

Der Drachenstein

Beim Drachenstein handelt es sich um einen mit Zauberkraften ausgestatteter Stein, der entweder aus dem Auge des Drachen oder von dem Ungeheuer während des Fluges verloren wird. Dieser Stein, der oft einem

¹¹ Engel S. 27

¹² Mannhardt Bd. I, S. 81 und 97

¹³ Spelter, P.: Die Pflanzenwelt im Glauben und Leben unserer Vorfahren, Hamburg 1900, S. 8/9

¹⁴ Mannhardt Bd. I, S. 22

¹⁵ Mannhardt Bd. I, S. 66

¹⁶ Mannhardt Bd. I, S. 81

¹⁷ Mannhardt Bd. I, S. 97

¹⁸ Mannhardt Bd. II, S. 135

¹⁹ Mannhardt Bd. II, S. 150

Edelstein gleicht und daher auch manchmal Karfunkel genannt wird, ist im Volksglauben ein Hilfsmittel gegen Pest, Blutfluß, Ruhr und andere Krankheiten.²⁰

Ulbricht zitiert ein Gedicht aus Samuel Friedrich Lauterbach: Fraustädtische Pest=Chronica, Leipzig 1710, S. 73:

Ob auch schon die Thür gemessen,
Hat doch GOtt mei nicht vergessen.
JESus bleibt mein starcker Schutz,
Wider Angst und Noth mein Trutz.

Ulbricht weiter: Das Vermessen von Toren von Friedhöfen und Haustüren war ein tötender Pestzauber (Messen dient sonst zu Ermittlung von Krankheiten wie auch als Orakel und das Maß [der Maßstab] wird zur Abwehr von Krankheiten gebraucht), gegen den der Schreiber der Zeilen Gott und Jesus zu Hilfe rief. So kam für die, die sich fest zum christlichen Glauben bekannten, zur Not der Pest die Angst vor den Techniken der anderen: ein weiterer Anstoß, der sie zu tieferer Religiosität führen konnte. Zu dieser Zeit und bei dieser Person stehen also die beiden Konzepte gegeneinander. Gleichzeitig zeigt das Gedicht aber auch indirekt, daß es *magische* Bräuche gab, und daß Menschen in Pestzeiten darauf zurückgriffen, im negativen Sinne, wie hier unterstellt wird. Pestzeiten waren eben auch Magiezeiten.

Nicht nur das Vermessen, sondern auch zahlreiche andere magische Vorstellungen umgaben die Pest. Es gab sowohl magische Techniken zur Verbreitung wie auch zur Abwehr der Seuche. Die angeblichen Giftschmierereien führten zur Verfolgung von Totengräbern; die magische Schutzmittel erscheinen dem heutigen Betrachter manchmal fast so gefährlich wie die Pest selbst. So berichtet z. B. ein Zeitgenosse von dem Schutz gegen die Pest durch eine Schlangenzunge, die dem Tier bei lebendigem Leibe und bei Vollmond entnommen werden mußte (Ioannes Poppius: De Pestilentate: Das ist/ Von dem Vrsprung der Pestilentz vnd derselben eygentlichen Cur, Franckfurt am Mayn 1625, S. 64). Bekanntester als die Schlangenzunge war die getrocknete Kröte, die man sich um den Hals hing. Andere zogen Kreise um ihre Häuser oder Höfe und ließen nackte Jungfrauen oder Kinder darum herumlaufen. Während dieser Brauch im 17. Jahrhundert verfolgt wurde, waren andere voll in den christlichen Glauben integriert, auch am Anfang des 18. Jahrhunderts noch, so z. B. Pestamulette²¹.

Am Nachzehrer glauben, einer der zentralen Vorstellungen, die die Pest betrafen, läßt sich eine solche Verschiebung (von christlicher Frömmigkeit zur Magie) der Grenzen gut zeigen.

Nachzehrer waren dem Glauben nach lebendige Leichen, die das Leichentuch oder sonstige Teile ihrer Kleidung im Grab *frassen* und so anderen Menschen die Lebenskraft entzogen. Sie wurden als Verursacher der Pest angesehen. Solange diese lebendigen Toten an dem Leichentuch kauten, so lange konnte *das Sterben* nicht enden. Zwar konnte eigentlich jeder zum Nachzehrer werden, doch in den Quellen sind es meistens Frauen — die *Hexen* der Pest. Es handelt sich also letztlich um eine Personifizierung dieser Seuche. Wollte man ihr unseliges Wirken beenden, so mußte man *die schmatzende* Tote ausgraben und endgültig töten.

(Weitere Beispiele zum Nachzehrer)²²

(Beispiele für Gründe des Pestaberglaubens:)

„Die Dämonen erscheinen auch in menschlicher Gestalt. So die Pest als herumschleichende Frau (Augustinus, Über Worte der Apostel 168); in Neugriechenland leben die Parzen als Pestdämonen weiter: sie stürmen durch die Städte, um sie zu entvölkern, die eine trägt eine große Rolle Papier, die andere eine Schere, die dritte einen Besen. Nach Ammianus Marcellinus (23, 6, 24) fanden die plündernden Soldaten im Jahre 363 im brennenden Seleukia eine enge Öffnung, wo sie versteckte Schätze vermuteten. Als sie eindringen, sprang aus dem Verborgenen eine Pest heraus, welche von Persien bis zum Rhein alles ansteckte. Damit vergleiche man das Pestweiblein in der bayrischen Sage. Als zu Justinians Zeiten, erzählt der Bischof Johannes, die große Pest wütete, sah man auf dem Meer eherne Barken, worin schwarze Männer ohne Kopf saßen, wohin sie fuhren, begann die Pest auszubrechen.“²³

Ammianus Marcellinus zu Seleukia: Diese Stadt eroberten die Heerführer des Kaisers Verus, wie ich früher berichtet habe. Sie rissen das Standbild des Apollon Komaeus aus seinen Fundamenten, brachten es nach Rom, und die Priester der Götter stellten es im Tempel des Palatinischen Apollon auf. Wie man erzählt, steckten die Soldaten nach dem Raub dieses Standbildes die Stadt in Brand und durchsuchten das Heiligtum. Dabei fanden sie eine schmale Öffnung. Sie erweiterten sie in der Hoffnung, etwas Wertvolles zu finden, doch da strömte

²⁰ Giersig, Joachim: Das Bild des Drachen in Sage, Legende und Märchen, MS Freiburg 1978

²¹ dazu Frings, S. 28/29: „Wer Amulette und Zauberei zur — vergeblichen — Hilfe in Krankheit gebraucht soll klar erkennen und wissen, daß er sich dadurch selbst von einem Gläubigen zu einem Ungläubigen macht, von einem Christen zu einem Heiden, von einem Vernünftigen zu einem Narren, von einem Verständigen zu einem Unverständigen — wegen eines alten Weibes verläßt er das Siegel des heilbringenden Kreuzes, vor dem alle Krankheiten und das ganze Heer der Dämonen mit ihrem Truge fliehen ...“

²² Ulbricht, Otto: Gelebter Glaube in Pestwellen 1580-1720, in: Im Zeichen der Krise. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts. Herausgegeben von Hartmut Lehmann und Anne-Charlott Trepp. Veröff. d. Max-Planck-Instituts für Geschichte, Böttingen 1999, S. 160-188, hier S. 185/186

²³ Stemplinger, Eduard: Antike und moderne Volksmedizin. Das Erbe der Alten Heft 10, Leipzig 1925, S. 10

aus dem Allerheiligsten, das von Kennern der chaldäischen Geheimlehre verschlossen worden war, ein urtümliches Verderben hervor. Es nahm die Stärke unheilbarer Krankheiten an und besudelte zur Zeit des Verus und Marcus Antoninus alles Land von den Grenzen der Perser bis zum Rhein und Gallien mit Ansteckung und Tod.

... ein Bericht des Philostratos im Leben des Apollonios (4, 10): „Als die Pest in Ephesus wütete, berief man den Apollonios. Dieser befahl den Städtern, einen greisen Bettler als den *Pestdämon* zu steinigen. Nach längerem Sträuben geschah es. Und siehe! Als man den Steinhaufen abtrug, lag ein Hund an des Gesteinigten Stelle, so groß wie ein Molosser, Schaum am Maule wie tollwütig.“

Der nach antikem Glauben Hitze und Seuchen bringende Hundsstern erhielt vermutlich deshalb diese Bedeutung, weil man ursprünglich hundeähnliche Dämonen Dürre und Seuchen zuschrieb; besonders tollwütige Hunde galten als von einem Feurdämon besessen; hieraus erklärt sich auch der Pestdämon des Apollonios.²⁴

„Im Leben des Apollonius von Tyana erzählt Philostratus (IV 10), daß eines Tages in Ephesus eine Pest wütete, der durch den Thaumaturgen ein Ende gemacht wurde, indem er den Pestdämon, der zuerst die Gestalt eines schmutzigen Greises angenommen hatte, steinigen ließ.

Dämonische Hunde vertrieb man mit Steinen. Am Feste *Arnis* in Argos schlug man alle Hunde tot, denen man begegnete; diese Gewohnheit war nicht ohne Zusammenhang mit dem Hundsstern. Und in jonischen Städten steinigte man oder verbrannte am Fest der Thargelien zur Reinigung der Städte von pestartigen Krankheiten und Seuchen die sogenannten *Pharmakoi*, bettelarme, heruntergekommene Leute, eine Sitte, die mit der Erzählung des Philostratus in Verbindung gesetzt werden muß und sie erklärt.

Der Sirius heißt *letal*, *pestifer*, *protervus*, *insanus*, weil die Hundstage die Ausbreitung der Seuchen begünstigen. Plinius zeigt uns, warum damit gerade die Hunde in Beziehung gesetzt werden (Hist. nat. II, 197. VIII, 152. XXII, 152): *canes quidem toto eo spatio maxime in rabie agi non est dubium und rabies canum Sirio ardente homini pestifera*; es entsteht die *siriasis*. So schließt den Gruppe: Der nach antikem Wahn Hitze und Pest bringende Stern ist wahrscheinlich deshalb ein Hundsstern geworden, weil man Dürre und Seuchen als die Wirkung hundsähnlicher Dämonen betrachtete.“²⁵

Philostratos berichtet mehrfach über die Pest:

„Als die Pest die Stadt Ephesos bedrohte, ohne daß sie sich bereits ausgebreitet hätte, nahm Apollonios deren Herannahen wahr und teilte sein Wissen öffentlich mit. Dabei unterbrach er seine Ankündigungen mit folgenden drohenden Ausrufen: *O Erde, bleibe dir gleich!* oder *Rette diese!* oder *Du wirst hier nicht vorbeikommen!* Die Leute jedoch achteten nicht auf diese Reden und hielten sie für eine Art Wundererzählung, zumal daja Apollonios auch in alle Tempel trat und dort die Gefahr mit Gebeten abzuwenden schien. Da sie sich aber gegenüber dem nahenden Unheil so unvernünftig verhielten, hielt sich Apollonios nicht mehr für verpflichtet, ihnen zu helfen. Er zog daher im übrigen Ionien umher, brachte überall alles in Ordnung und teilte in seinen Unterredungen allen Anwesenden mit, was ihnen nützlich sein könnte.“ (IV, 4)

„Mit solchen Reden hielt er Smyrna in Zucht. Als nun aber die Pest Ephesos befiel und nichts stark genug gegen die Seuche war, schickten die Leute eine Gesandtschaft zu Apollonios und wollten ihn zum Arzt ihrer Leiden machen. Apollonios hielt es nun nicht für nötig, den Gang aufzuschieben, sondern sprach: *Laßt uns gehen!* und war sogleich in Ephesos, wo er dasselbe tat wie einst Pythagoras in Thurioi und Metapont zugleich. Als er nun die Epheser zusammengerufen hatte, sprach er: *Seid zuversichtlich! Noch heute werde ich der Seuche ein Ende machen.* Auf diese Worte hin führte er die ganze Jugend vor das Theater, wo das Standbild des Apotropaos errichtet war. Hier sahen sie einen alten Mann, der zu betteln schien und kunstfertig mit den Augen zu blinzeln verstand. Er trug ein Ränzel mit einem Stück Brot darin, war in Lumpen gehüllt und hatte ein schmutziges Antlitz. Apollonios ließ diesen Mann von den Ephesern umringen und rief: *Hebt Steine in großer Menge auf und bewerft damit den Feind der Götter!* Die Epheser wunderten sich über diesen Befehl und hielten es für grausam, einen so armseligen Fremdling zu steinigen, der jammerte und um Erbarmen flehte. Apollonios aber ließ nicht locker und feuerte sie an, auf den Mann einzudringen und ihn nicht fliehen zu lassen. Daraufhin begannen ihn einige aus der Ferne zu beschießen, und als nun der Fremdling, der zuerst nur zu blinzeln schien, auf einmal aufblickte und augen voller Feuer zeigte, erkannten die Epheser in ihm den bösen Geist und steinigten ihn jetzt so, daß ihn bald ein Hügel von Steinen begrub. Nach einer kleinen Weile ließ Apollonios die Steine wegräumen, um das Wesen, das sie getötet hatten, zu betrachten. Als nun die Steine zur Seite geschafft waren, schien der Mann, den sie zu steinigen geglaubt hatten, verschwunden zu sein. An seiner Stelle fand sich ein Hund vor, der in der Form und im Aussehen dem Molosser glich und an Größe einem Löwen gleichkam. Er war von den Steinen ganz zerschmettert und schäumte wie die tollwütigen Tiere. Die Statue des Apotropaos — es war Herakles — steht an der Stelle, wo das Gespenst gesteignet worden war.“ (IV, 10)

Dazu Anmerkung: Die Steinigung des Pestdämons geht wohl auf lokale Tradition zurück, welche Annahme gestützt wird durch die Errichtung des Kultbildes Herakles Apotropaos.

Die Klage gegen Apollonios soll sich hier auf die dritte Frage des Anklägers beschränken: „*Kraft welcher Voraussetzung und Schlußfolgerung hast du der Stadt Ephesos, die Krankheit angekündigt? Ich führe, mein Kaiser, eine einfache Lebensweise*, erwiderte Apollonios, *und habe deshalb das Unglück zuerst empfunden-*

²⁴ Stemplinger, S. 11

²⁵ Jacoby, S. 220/221

Wenn du willst, nenne ich dir auch die Ursache der Pest. Der Kaiser aber, glaube ich, fürchtete wohl, er könnte solche Krankheiten von seiner Ungerechtigkeit, von seinen unlauteren Ehen und anderen tadelswerten Handlungen dieser Art ableiten und antwortete deshalb: *Ich bedarf solcher Antworten nicht.*“ (VIII, 5)

Eine spätere Gerichtsszene:

„Der Ankläger unterbricht mich, Majestät. Auch du hörst es. Er sagt, ich würde nicht deshalb angeklagt, weil ich den Ephesern Rettung verschafft hätte, sondern weil ich ihnen das Erscheinen der Krankheit zum voraus angekündigt hätte. ... Du hast vom Ankläger selbst gehört, daß ich nicht nach der Weise der andern lebe. Dies, mein Kaiser, bewahrt meinen Sinnen eine unaussprechliche Helligkeit, wehrt alles Trübe von ihnen ab und erlaubt mir, wie im Licht des Spiegels zu erkennen, was geschieht und was geschehen wird. Der Weise wird ja nicht warten, bis die Erde ausdünstet oder die Luft verdorben ist, wenn sich das Übel von oben herabsenkt. Er nimmt es vielmehr schon wahr, wenn es noch an der Schwelle steht, später zwar als die Götter, früher jedoch als die Menschen. ... die Ursachen der Pest ... Ich sah nämlich die Pest, ... und als ich sie gesehen hatte, überwand ich sie, indem ich die Krankheit nicht nur beendete, sondern sie auch ausrottete. Zu wem ich dabei betete, dies bezeugt dir der Tempel, den ich aus diesem Anlaß in Ephesos erbaute. Er ist dem Herakles Apotropaos geweiht. Diesen nahm ich mir zum Helfer, weil er weise und mannhaft ist und Elis von der Pest befreit und die Ausdünstungen weggeschwemmt hat, welche die Erde während der Herrschaft des Augias von sich gab.“ (VIII, 7, 9)²⁶

„Höchst eigenthümliche Formen hatte die medicinische Thätigkeit des Priesters in den ersten Jahrhunderten des Römerthums angenommen. Dies zeigt sich besonders bei grossen allgemeinen Calamitäten, wie Pest, Kriegsnoth u. dgl. mehr. Hatten solcherlei Ereignisse einen das öffentliche Wohl in bedenklicher Weise gefährdenden Umfang erreicht, so suchte man das Wohlwollen der Götter in der wunderlichsten Weise zu gewinnen. Man lud nämlich die Himmlischen einfach zu Gaste, indem man ihnen ein opulentes Mahl rüstete. Das erste derartige Göttermahl wurde in Rom im 6. vorchristliche Jahrhundert bei Gelegenheit eines grossen Sterbens abgehalten. Apollo, Latona, Diana, Herkules, Merkur und Neptun wurden feierlichst zu diesem Mahl geladen und acht Tage lang währte diese fromme Speisung. Die Gottesbilder lagen dabei auf prachtvoll gepolsterten Speisebetten, und die Tafeln waren auf das Reichlichste besetzt. Aber wie die Götter, so war auch das ganze Volk zum Schmaus geladen. Alle Häuser waren geöffnet und Jedermann mochte an den üppigst beschickten Tafeln der Begüterten schmausen so viel er wollte. Ja selbst die ausgesprochensten Feinde des Hauses konnten eintreten und sich an den Leckereien letzen ohne übler Worte sich versehen zu müssen; ja man hielt es im öffentlichen sanitären Interesse sogar für gerathen, die Gefangenen der Fesseln und der Haft zu entledigen. Hatten aber die Götter trotz der opulenten Gastereien noch immer kein Einsehen und wüthete die Pest, Kriegsunglück, Misswachs oder was nun grade das Volk beängstigte, in ungebrochener Wuth weiter, so suchte man durch Bühnen-Spielmöglichst für das Vergnügen der Himmlischen zu sorgen. Derartige Spiele bestanden anfänglich nur aus von Fötenspiel begleiteten anmuthigen Tänzen. Und aus diesen einfachen Anfängen soll sich, wie uns Livius Buch 7, Capitel 2 berichtet, schliesslich das Schauspiel mit allen seinen im Alterthum so eifrig gepflegten Abwechslungen entwickelt haben.“²⁷

Magiologia Das ist: Christlicher Bericht Von dem Aberglauben und Zauberey. Der Welt / ohne einige passion der Religionen fürgestellt / Durch Philonem [Bartholomäus Anhorn von Hartwiss], Augusta Rauracorum 1675 S. 749

Als vor Zeiten eine grausame Pestilenz verplötzlich zu Rom entstanden / welche in wenig Tagen / vast alle Häuser vnd Gassen / mit Todten körpern / erfüllet / ist ein Griech / Namens Demetrius, von Lacedæmon dahin kommen / welcher diese erschrockliche Pestilenz / auf der Römeren begehren / bald zuvertreiben versprochen hat. Nach den sie ihn nun sehr hierumb gebetten / hat er einen Vrohsen [Auerochs] genommen / denselben ein Horn entzwey geschnitten / ihm etliche zauberische Wort in das eine Ohr gesprochen / vnd ihn darmit so zahm gemacht / daß er ihm an einem Faden / vmb das noch ganze Horn gebunden / durch die Statt Rom dem Amphitheatro zuführen können / in welchem er ihn seinem Abgott geschlachtet vnd auf geopfert hat / worüber die Pestilenz nachgelassen. Dieser Histori ist nicht vast vngleich diejenige / daß sich / nicht ohne Wirkung des Teufels / auch zu Rom / eine grosse Klufft auf dem Markt eröffnet / darauß ein schädlicher Gifftiger gestank gegangen / welcher viel Leut getödet: So bald sich der Marcus Curtius der Edle Römer / auf angeben des Teufels / darein gestürzt / ist die Klufft widerumb zugefallen / vnd hat das übel nachgelassen. Als die Jonier auf eine Zeit / mit einer schwären Pestilenz geplaget worden / vnd den Delphischen Abgott / das ist, den Teufel raths gefragt / wie sie von dieser schwären Krankheit widerumb erlediget wer-[S. 750]den können ? hat er ihnen angeben den Menalippum vnd die Comethonem, welche in der Dianæ Tempel Vnzucht / mit einander getrieben / der Dianæ aufzuopfern / vnd solches Opfer / alle Jahr / durch einen jungen Knaben / vnd durch eine junge Dirn / zuwiderholen / so werde das übel nachlassen / vnd nicht mehr über sie kommen.

... im Eichsfeld wird von der Gemeinde Wingerode alljährlich bei einer Wallfahrt ein schwarzes Huhn geschlachtet, wie man einst bei einer Pest versprochen hatte ...²⁸

²⁶ Philostratos a. a. Stellen

²⁷ Magnus, Aberglauben S. 7/8

²⁸ Stemplinger, S. 36

Im Mittelalter tötete man häufig bei Seuchen eine Katze, beladen mit der Pestilenz ...²⁹
Eine andere Art ist das Einpflocken. Wir hören schon bei Livius (7, 3, 3), wie einstens die Pest durch Einschlagen eines Nagels durch den Diktator gebannt wurde ...³⁰

„Das als Vernageln oder Verbohren einer Krankheit bezeichnete sympathetische Heilverfahren besteht darin, daß man einen, mit dem Kranken in Berührung gebrachten Holzpflöck in einen Baum einschlägt; ...
Wichtiger für uns ist die Entstehung dieses wunderbaren Brauches. Man scheint, wenigstens christlicherseits, die Erklärung desselben wohl hauptsächlich in dem Umstand gesucht zu haben, daß Christus mit Nägeln an das Kreuz geheftet worden ist. So finde ich bei Alexander von Tralles den von einem christlichen Arzt herrührenden Rat ...

Im 7. Buch Kap. 3 wird von Livius erzählt, daß man im 5. vorchristlichen Jahrhundert eine zu Rom herrschende entsetzliche Pest dadurch habe vertreiben wollen, daß man am 13. September im Tempel des allmächtigen Jupiter durch einen eigens dazu ernannten Diktator einen Nagel einschlagen ließ. Nach den weiteren Mitteilungen des Livius stammt diese Nägeltherapie ursprünglich von den Volsiniern her, welche im Tempel der etruskischen Göttin Nortia als Zeichen der Jahreszahl Nägel eingeschlagen haben sollen.[Wie diese Maßnahmen in die Volksmedizin kamen, ist nicht erklärt.]“³¹

"Meist deutet das Erscheinen des wütenden Heeres auf Krieg, oft auf Pest
Todesgöttin Hella ... in Pestzeiten reitet sie auf einem dreibeinigen Pferd umher.

"Deutliche Züge eines Krankheitsdämons weist auch die Pest (*katk*) auf, die als Mensch umherfährt (oft in fremdartiger Kleidung, mit einem dreieckigen Hut auf dem Haupt) und als Tier (vornemlich als gesattelte Ziege), als Vogel (z. B. als Hahn) oder gar als irgendein Gegenstand (z. B. als Garnknäuel) umherzieht, die zum Tode bestimmten mit einem Stabe berührt, gewöhnlich aber das Wiegenkind mit der Mutter oder sonst jemand, der die Toten begraben soll, verschont; sie läßt sich jedoch auch an der Nase herumführen gleich der *Grausucht* und flieht vor einer rechten Antwort. Doch ist *katk* in Estland eine erst von den Kriegen und Seuchen der historischen Zeit hinterlassene mythologische Größe deutlich deutsch-schwedischen Gepräges und reicht wohl auch terminologisch kaum in die heidnische Zeit zurück. Hierbei ist es interessant festzustellen, daß die Begriffe Pest und Tod in der Regel auch im Estnischen durch denselben Terminus wiedergegeben werden: *katk*~ *kool*~ *must surm* (*surm* bezeichnet oft auch den Toten selber) ~ *äkk* (*äkin*e bezeichnet mitunter auch den Hexenschuß oder den Schlag als *plötzlichen* Tod) ~ *taud* (in Volksliedern). Der Todesgeist wird sonst gänzlich als christlich-deutscher Sennen- bzw. Sandmann aufgefaßt, der Namen, Sand-Annus, Erden-Madis, *Kalmu*-Kaarel (Grabes-Karl), *Toone*-Toomas, *Kabeli*-Andrus (Friedhofs-Andrus, genauer Kapellen-Andrus) trägt." ³²

Bibernelle gegen die Pest.

Angelica-Wurzel schützt, besonders wenn man sie unter die Zunge legt, vor ansteckender Krankheit.

Frösche auf Pestbeulen gebunden ziehen das Gift aus.

Nach einigen Sagen wurde einst die Pest in das Loch eines Balken gebannt; als man später aber den Pflöck wieder herauszog, wurde die Pest wieder frei.

Nachzehrer

Knoten: Mit dem Knoten kann alles weggeschafft werden." ³³

„Übrigens gibt es fast kaum eine Krankheit, deren Verlauf das Volk nicht durch irgend eine geheimnisvolle Maßnahme unterbrechen zu können geglaubt hätte. Das war in den alten Zeiten so und in der Gegenwart ist es nicht besser. Aus all' den zahllosen mystischen Worten und Gebräuchen, mittels deren das Volk in den Ablauf körperlicher Funktionen hemmend eingreifen zu können glaubte, wollen wir zunächst eine spezielle Art herausheben, welche mit der Entstehung der gesamten Vorstellung des Bannens Übergaupt in engster Beziehung steht. Es ist dies das sogenannte *Nestelknüpfen*. Als Nestel- und Senkelknüpfen bezeichnet auch heut noch das Volk die Schürzung eines Knoten in genau vorgeschriebener Weise, unter Aufsagung eines feststehenden Spruches, und bei Nennung des Namens einer bestimmten Person. ... Auf die Entstehung dieses eigenartigen Gebrauchs hat nun die neueste Keilschriftforschung ein erklärendes Licht geworfen und gezeigt, daß die gesamte Lehre vom Binden und Lösen, vom Bannen u. a. m. ursprünglich von der Vorstellung ausgegangen ist, durch eine symbolische Handlung eine Erkrankung beseitigen zu können, ... Wie bei diesem Vorgang der Patient aus der Unfreiheit der Bindung befreit werde, so solle er auch aus den Banden der Krankheit, die ja seinen Körper und Geist gleichfalls fesselten, befreit werden.“ ³⁴

²⁹ Stemplinger, S. 66

³⁰ Stemplinger, S. 72

³¹ Magnus, Volksmedizin S. 101

³² Lorits, S. 67

³³ Wuttke, Adolf: Deutscher Volksaberglaube, Berlin 3. A. 1900, S. 17, 35, 129, 137, 154, 490, 765

³⁴ Magnus, Volksmedizin S. 99

In Holz oder andere Materialien geschnitzte magische Quadrate dienten als Amulette und sind in einigen Gegenden des Orients heute noch in Gebrauch. Im 16. und 17. Jahrhundert glaubte man, ein in ein Silberplättchen eingraviertes Quadrat könne vor der Pest schützen.

Zu den magischen Mitteln gehört noch die Kunst der Signatura rerum: Warum ist der Frosch so beschaffen, als daß er ein Arznei in peste sein soll; er trägt seine Signatur dazu; wie abscheulich die Pest, also abscheulich der Frosch (Paracelsus). Die äußere Ähnlichkeit zwischen einer Kröte und einer Pestbeule, die in dem Gleichklang der lateinischen Benennungen, bufo und bubo, noch verstärkt wird, macht die Kröte zu einem wirksamen Pestabwehrmittel. Man trägt das Tier lebendig oder getrocknet oder zerpulvert in einem seidenen Säckchen am Halse (Tacco); oder man bereitet daraus ein Zenexton, wie es dem Johann Baptista van Helmont von dem Irländer Butler, der in London einige tausend Pestkranke behandelt hatte, verraten worden war: Eine große Kröte wird im Juni nach Mittag gefangen, an den Hinterfüßen in der Nähe des Ofens aufgehängt und darunter ein aus gelbem Wachs geformtes Schüsselchen gestellt. Nach drei Tagen speit das Tier alles was es in seinem Magen hat, Erde und einige Insekten, nämlich Laufkäfer mit grünlänzenden Flügeln, in die Schüssel. Das Erbrochene und die Kröte werden besonders getrocknet und pulverisiert und mit Traganthgummi zu Trochisci geformt, die zahllose Menschen, bis zu vierzigtausend zu heilen vermögen. Van Helmont fand indessen, daß das Mittel weit wirksamer als Praeservativ denn als Heilmittel wirkt und daß einige Abänderungen in seiner Herstellung zweckmäßig sind: Er fand im Juli bei abnehmendem Mond eine alte Kröte, deren Augen voll weißer Würmer mit schwarzen Köpfen waren. Die Kröte hielt die Würmer mit großem Eifer zurück; wollte einer von ihnen aus den Augenhöhlen heraus, so hielt die Kröte die Hand vor und verbot ihm das. Diese Kröte nun hing van Helmont bei seinem Ofen so auf, daß sie die anwesenden Menschen erblicken mußte und durch den Anblick ihren Haß gegen unser Geschlecht auf das äußerste verschärfte; jetzt bereitete sie in sich das wirksamste Gift und spie sie die furchtbarste Bosheit aus, so daß Täfelchen, die aus dem Wachsschüsselchen und dem Krötenleichenam geformt wurden, das mächtigste Schutzmittel wider die Pest waren, wenn man sie auf der linken Brust über dem Herzen trug. Es wirkt aber das Zenexton nicht durch seine Materie, sondern seine Wirkung ist eine geistige und durchaus sympathetische. (van Helmont). – Als einige Apotheker in Wien während der großen Pest des Jahres 1679 das Zenexton zubereiten wollten, da fanden sie unter fünfzig bis siebzig Kröten kaum zwei, welche Würmer von sich gaben (Lechellius). Auch half das Rezept nicht viel während der Pestjahre 1680 – 83 in Steiermark (Lebenwaldt). Im Volk erhielt sich aber der Glaube an die pestabwehrende Kraft der Kröte weiter; es wendete sie noch im Jahre 1712 bei der Glückstadter Pest an (Mahr).

Das einfachste und verbreitetste der natürlichen Amulette war das lebendige Quecksilber, in ausgehöhlter Haselnuß mit spanischem Wachs verschlossen am Halse zu tragen. Van Helmont meint, es sei lächerlich, vorauszusetzen, daß dasselbe Gift, das zur Vertreibung der Läuse so wirksam sei, auch als Widergiftmittel die Pest vertreibe, und beweist seine Wirkungslosigkeit damit, daß im Lager zu Ostende viele Tausende von Pestleichen jenes falsche Zenexton am Halse trugen. – Der Arsenik wurde als Pastur in Hundeleder eingenäht am Herzen getragen, damit dieses sich an Gifte gewöhne und so geübt weniger von ihnen leide (Paré). Gesuchter waren Trochisci, die aus Quecksilber, Arsenik, Spinnen und Skorpionen bereitet und mit heiligen Worten oder Zeichen bedruckt waren. Hier die Anweisung zur Herstellung von Arsenikkampferamuletten: Nimb Campffer, weiss und gelben Arsenick, von einem so viel als dem andern: zerstoß diese drei stück woll untereinander formire darauss mit dem weiss vom Ey oder schleim von Dragant einige viereckigte zeltlein oder Hertzschildlein, umbgib selbige mit doppelten seidenen tüchlein und trag deren eines stets am halss. Doch lass das Amuletum soweit hinunterhangen, dass es das Hertzgrüblein ablange, die blosser Haut aber nicht berühre; damit nicht irgents an der Haut dadurch, wan der Leib erhitzt ist oder geschwitzet hat, ein ulceration oder Geschwür sich erzeuge, oder die Krafft des angehenckten Amuleti durch die eröffnete schweisslöcher hinenschleiche und die innere partheyen beschädige.

Nach der jüdischen Vorstellung ist es die Hand des Herrn, die über Thiere und Menschen schickt eine „fast schwere Pestilenz.“ Der Engel des Todes wandert über die Erde und tödtet. Die nordische Hel zieht mit ihrem dreibeinigen Rosse umher und würgt die Menschen. Die jüdische Vorstellung wiederholt sich im Christenthume. Die Pest kommt als blauer Dunst in Gestalt einer Wolke gezogen; sie kommt als umschleichende Frau, als blinde Frau, sie schreitet auf Stelzen und will getragen oder überfahren sein; sie reitet als Mann auf schwarzem Pferde, sie fährt auf Schiff und Barke als schwarzer Mann; sie ist schlecht zu Fuß und läßt sich in das Dorf einfahren oder auf dem Rücken einschleppen, kehrt vor den Häusern mit dem Besen, und wo sie kehrt, sterben die Leute.

Degenhausen bei Markdorf (bad. Linzgau) an den Verfasser auch dort werde der alte Brauch, Birkenbesen ohne Stiel in der barocken ehemaligen Wallfahrtskapelle der Schmerzhafte Muttergottes abzulegen, noch heute geübt, wenn auch seltener als früher. Die Besen werden unter den beiden hinteren Bänken plaziert. Liegt ein solcher dort, so werden die Bänke von den Leuten gemieden. Auch in den umliegenden Ortschaften bis gegen Konstanz kennt man den Brauch und erhofft sich mit diesem Opfer die Heilung von Aïßen und anderen

schwärenden Wunden. Der Besen wird ohne Zweckangabe gebettelt. Man darf dafür nicht danken und ihn erst nach dem Abendläuten zur Kapelle bringen, wobei die drei Höchsten Namen angerufen werden. Doch darf man niemand begegnen und nicht angesprochen werden. Es ist nicht bekannt, daß sich in dem Kirchlein je ein Bild des hl. Rochus befand. Dagegen wurden bei der letzten Renovation mehrere Votivbilder mit Rindern und Schweinen entfernt, die offenbar zum Dank für Hilfe bei Viehkrankheiten gestiftet waren. Ueberreste der alten Rutenbündel der Geißler und Flagellanten in Pestzeiten früherer Jahrhunderte, also für ursprüngliche Zeichen der Buße und des Bittgebets um Hilfe bei Krankheiten, ohne daß freilich heute dies noch dem Volke bewußt wäre! Die Pestpatrone hatten nun nach Meinung der Gläubigen die Aufgabe, die Luft wieder zu entgiften. Das wird in Versen an die Muttergottes auf einer hervorragend schönen und stattlichen Votivtafel von 1772 aus Pestzeiten, „wo üble Krankheit wüthet“, in der Frauenkirche der oberbayerischen Kreisstadt Wasserburg am Inn mit Dank quittiert. Der Himmelskönigin wird tatsächlich nachgesagt: „Du nimmst der Luft das Gift, der Krankheit ihre Stärke.“ Das gilt auch für die ihr dabei auf der Tafel assistierenden beiden Heiligen Sebastian, der als einstiger mächtiger Beschützer gegen die Pest im nahen Ebersberg allergrößte Verehrung fand und St. Jakob, dem Stadtpfarrpatron im Pilgergewande. Letzterer trat hier ausnahmsweise als Lokalheiliger an die Stelle des sonst mit St. Sebastian gemeinsam gegen die Pestgefahr angerufenen St. Rochus, der ja ebenfalls das Pilgerhabit trägt. Hier ist jetzt die Stelle, wo die ursprünglichste primäre Relation zwischen den Kröten und dem heil. Rochus augenfällig in Erscheinung tritt, indem sie mit der gleichen Fähigkeit begabt dem Pestpatron gegenüber treten. Nur ist das Entgiften an den lebenden Kröten des weltlichen Heilbrauchs haften geblieben, während bei den künstlichen Kröten der Votive inzwischen eine Wandlung in der Bedeutung eingetreten ist, diese zu reinen Uterussinnbildern und „Bauchkröten“ wurden. Von der ursprünglichen Verwendung der lebenden oder geschundenen Kröten ist beim nunmehrigen unblutigen Opfern der Eisenvotive in der Kapelle zu Riedhausen nur noch das Aufhängen nach alter Art mit dem Kopf nach unten übriggeblieben. Was nun den Gebrauch des Eisens bei der Herstellung der Votive anbelangt, darf ruhig angenommen werden, daß einmal deswegen zu diesem Material gern gegriffen wurde, weil es in der Volksheilkunde eine bemerkenswert große Rolle spielt, vor allem nach paracelsistischer Anschauung magnetisches Eisen. Im gleichen Lichte erstrahlen neu die ja im weltlichen Brauch ohnehin schon Krankheiten aus dem Körper ausziehenden Kröten, jetzt als dem St. Rochus geopfert Eisenotive. Die Besen- oder Aïßenkappele seien, sagt er, hauptsächlich dem hl. Cyprian von Antiochien (26. 9) und der hl. Justina geweiht. Wer einen solchen geopfert Besen mitnehme, bekomme selbst die Aïßen. Weil Cyprian ursprünglich ein heidnischer Zauberer gewesen, der durch Justina zum Christentum bekehrt worden, habe man ihm, vermutlich statt ursprünglich einer heidnischen Gottheit oder Naturkraft, diese Gaben in dem Gedanken gebracht, er könne auch als Heiliger die bösen Aïßen wegnehmen. Sehr glaubwürdig klingt es indes freilich nicht, da die Christtätigkeit Cyprians besonders zu betonen! Übrigens wurden nach Heinrich Königs auch dem hl. Vitus solche Besenopfer gegen Aïßen gebracht, so z. B. in Riedlingen. (Vgl. sein Buch: Der hl. Vitus und seine Verehrung, Münster 1939, Seite 288 und 539). Freilich gehen seine Ausführungen über in uferlose Phantastereien über Hexenbusen und Zaubereien fremder Erdteile, in denen zwar viel zu vermuten, aber gar nichts zu beweisen ist.

„Man kann sich aber den Besen auch zunutze machen und mit ihm schädliche Dämonen vertreiben. Worauf ist dieser Glaube zurück zu führen? Er kann verschiedene Ursachen haben: Wenn Geister am Besen haften, so kann mit diesen andere vertreiben nach dem Grundsatz: similia similibus. So schreckt man z. B. einen Krankheitsdämon dadurch, daß man einen Besen unter das Bett legt.“³⁵

Schmidt, Leopold: Das Reiser-, Ruten- oder Besenopfer. Verbreitung, Geltung, Zusammenhänge, in: Volksglaube und Volksbrauch, Berlin 1966

In Finnland ist die häufigste Gestalt der Pest ein roter Hahn; es heisst, dass wenn er in ein Dorf kommt und kräht, die Einwohner dem Verderben preisgegeben sind. Auch die Finnlandschweden erklären die Pest für einen roten Hahn, der morgens in irgendeinem Haus erscheinen kann, worauf bis zum Abend die Hausbewohner tot oder wenigstens schwer erkrankt sind. Die Ersten in Läänemaa erzählen eine Sage von einem Ehepaar, das nach Ausbruch der Pest in den Wald floh, aber bald nach Hause zurückkehren musste, um Nahrungsmittel zu holen. An der Hauspforte sahen die beiden einen blutroten Hahn auf dem Pfosten sitzen, die Frau konnte es nicht unterlassen zu sprechen und war gleich darauf an der Pest gestorben. In Finnland ist der wirksamste Schutz gegen das Pestwesen der rote Hahn; in einem Haus, wo es einen solchen Hahn gibt, stirbt niemand an der Pest. Nur er vermag den Pesthahn zu sehen. Zuweilen können die Hausbewohner den Hahn umherspringen sehen, als ob er mit einem anderen Wesen heftig kämpfte, man erklärt den Pesthahn für den Gegner. Die Finnlandschweden halten einen roten oder gelben Hahn für den Schutz ihrer Häuser; er kämpft auf Leben und Tod mit dem Pesthahn, wobei es von dem Ausgang des Kampfes abhängt, ob die Menschen der Seuche zum Opfer fallen oder nicht.

In Estland erzählt man, dass der Schutzgeist des Dorfes und das Pestwesen an der Dorfgrenze miteinander kämpfen. Andere den Finnen bekannte Tiergestalten der Pest sind der Hund, das weisse Eichhörnchen und das Rentier. Die Pest wird also von einem Pfeil verursacht, der an ein Borstenbündel erinnert. Der Wortlaut der Variante scheint darauf hinzudeuten, dass das Volk sich die Pest als irgendein mit Pfeilen bewaffnetes Wesen vorgestellt hätte. Haben wir es hier mit der anthropomorphen, wandernden Pest zu tun? Eine nähere

³⁵ Fehrle, Eugen: Der Besen im Aberglauben, in: Hessische Blätter für Volkskunde 9, 1912, S. 215-218, hier S. 217

Betrachtung zeigt, dass es sich nicht so verhält. An der in Rede stehenden Konzeption ist primär die Auffassung, dass der Erreger der Pest ein aus der Luft den Menschen oder das Tier treffender konkreter Gegenstand, ein „Pfeil“ ist. Von dem Absender des Pfeiles wird gewöhnlich gar nicht gesprochen, hingegen wird der Ausgangsort des Pfeiles genannt, z. B. ein Sumpf oder die Erde. Interessant ist folgende, auf christlicher Ideologie fussende Vermutung: Sie [die Pest] war eine Schickung Gottes. Das waren Teufelspfeile, aber wenn Gott ihnen zu fliegen erlaubt, so fliegen sie. Es lassen sich zahlreiche Parallelen zu der Auffassung aufzeigen, dass die Erscheinungsform des Projektils ein Pfeil, ein Stachel, ein Tierhaar oder eine Borste ist (s. Sachenregister). Die Vorstellung vom Pfeil oder Flugwurm dürfte das Ergebnis einer Kontamination sein. Man hat nämlich auf die Pestseuche auch die Wurmerklärung angewandt (s. S. 168); diese Überlieferung, wonach ein lebendes Wesen, ein Wurm, die Pest verursacht, bot sich an, als man über die Art des Pestprojektils nachdachte. In diesem Fall hat man ja nicht daran gedacht, dass das gegenständliche Projektil irgendeinen Absender hätte, der es in Bewegung setzte. Die Tradition spricht nur von dem Aufenthaltsort des Projektils, von dem Moor, aus dem kommend es dann auf Menschen und Tiere zufliegt. Eine derartige selbständige Bewegungsweise kann zur Vorstellung von einem lebenden Krankheitserreger, von dem an ein Tierhaar erinnernden Wurm geführt haben. Die Art, wie in den obigen Memoraten der Flug- und Pfeilwurm mit dem Tierhaar und dem Pfeil verglichen wird, weist darauf hin, dass gerade diese letztgenannten in der Überlieferung primäre Erscheinungsformen des Projektils sind. Hat das Schwein möglicherweise irgendeine Bedeutung in den Vorstellungen über die Entstehung der Pest? Eine Voraussetzung dafür, diese Frage beantworten zu können, ist das Kennenlernen des Pestheiligen, nämlich des heiligen Antonius, und seines Attributes, des Schweines. Nach der Legende wurde Antonius in Ägypten als Sohn reicher Eltern geboren, die jedoch starben, als er noch im Jünglingsalter stand. Antonius liess sich zum Mönch weihen, verzichtete auf sein Vermögen und zog sich in die Einsamkeit der Wüste zurück, wo er im Jahr 356 im Alter von hundertfünf Jahren starb. Die Antoniten machten es sich zur Aufgabe, Kranke zu heilen; die verderbenbringenden Epidemien, die sich während des Mittelalters immer öfter wiederholten, steigerten die Bedeutung der Bruderschaft und brachten ihr neue Anhänger. Beispielsweise in Deutschland wurden während der Epidemie des Jahres 1384 die Pflegestätten für Pestkranke dem heiligen Antonius geweiht. Der vor der Pest schützende Heilige wird zugleich als Absender der Pest, als Schütze angesehen. Die gleiche Anschauung zeigt sich in den deutschen Krankheitsbenennungen St. Antons Rache, Plage, Pein. Auch bei vielen anderen Krankheitsheiligen hat sich in der Volksüberlieferung der gleiche Prozess vollzogen; das dem christlichen Denken geläufige lichte Bild vom Helfer, an den man sich im Augenblick der Gefahr und Not wenden kann, ist der urtümlicheren Denkweise fremd und unverständlich gewesen, und so hat man den Heiligen in einen absoluten Herrscher über die Krankheit verwandelt, der sie sowohl schickt als heilt. Ohne die Fähigkeit, die Pest zu senden, hielt man die Fähigkeit sie zu heilen, beim heiligen Antonius nicht für möglich; die Konzeption setzt beide voraus. Wenn die Krankheit auftrat, glaubte man, sie sei von dem Heiligen geschickt und könne nur durch an ihn gerichtete Versöhnungszeremonien abgewehrt werden. Einerseits gibt es also eine Pestprojektilüberlieferung, in der die Schweineborste als Krankheitserreger erwähnt wird, andererseits den die Pest verursachenden Heiligen, dessen Attribut das Schwein ist. Das Motiv, dass das Krankheitswesen ein Buch für jede Krankheit hat, ist selten. Gewöhnlich heisst es, die wandernde – männliche oder weibliche – Pest trage ein Buch in der Hand, in dem die Namen derer verzeichnet sind, die erkranken oder sterben müssen. In der norwegischen Sagenwelt ist die Wandrerin eine fahlbleiche alte Frau mit hängendem Haar, die in der Hand ein Buch hält, in dem es sowohl schwarze als weisse Blätter gibt. In dieses Buch sind die dem Tode Verfallenen geschrieben. Wenn die Frau sich hinsetzt und in dem Buch blättert, sterben die Menschen wie die Fliegen. Einmal wurde die Pestfrau mit einem Boot über einen See gerudert; der Fährmann entdeckte schliesslich, wen er fuhr, und bat die Pest, sein Leben zu schonen. Diese blätterte kurz in ihrem Buch und schlug dann die Bitte ab, versprach aber dem Fährmann einen leichten Tod. Die Letten schildern das Pestwesen als einen Menschen in weissen Kleidern mit einem Buch, in dem seine Opfer verzeichnet sind. Die Sage berichtet nicht, woher das Krankheitswesen sein Buch bekommen hat, dessen vorherbestimmtes Namenverzeichnis seine Macht beschränkt. Die wandernde Pest wird also jedenfalls nur als Ausführerin des Befehls irgendeiner höheren Macht angesehen. Der finnische Zauberspruchdichter hat die Frage nach dem Ursprung des Buches beantwortet, indem er Närimys für den Träger des Buches Jesu erklärt hat. Der Heilige hat demnach das Buch von Jesus, also von Gott erhalten. Diese Schlussfolgerung, zu der offenbar das Buchattribut des heiligen Antonius und die vom Buch der Pest berichtenden Sagen des Anstoss gegeben haben, ist zwanglos und steht im Einklang mit der übrigen Tradition, in der oft erklärt wird, dass die Pest eine Schickung Gottes ist (vgl. S. 157).

Varonen und Hästesko haben bemerkt, dass die Pest in der Phantasie des Volkes wie ein roter Hahn manchmal wie ein Garnknäuel aussieht. Der Pesthahn kämpft mit dem Haushahn, der sein Feind ist. Er kann sprechen und sich nach dem Wege erkundigen. Er tötet nicht alle Hausbewohner, sondern lässt immer einen am Leben, mit welchem er dann in ein anderes Haus und Dorf gelangen kann. Ausser in der Begleitung eines Menschen kann er auch auf dem Rücken einer Elster weiterziehen.

Es sei bemerkt, dass die Pest in Mittel-Europa und bei den Slaven ebenso wie in Finnland eine Person am Leben lässt, die sie nach einem anderen Ort weiterbefördern kann. Dass man sich die Pest in der Gestalt eines roten Hahns vorgestellt hat, beruht vielleicht auf dem weit verbreiteten, auch von den Germanen gekannten

aberglauben, dass der hahn die geister sehen könne und deshalb von ihnen gefürchtet sei. Sowohl in Finnland als auch in Schweden gilt namentlich ein roter hahn für zauberfest. Es sei bemerkt, dass eine aufzeichnung aus schwedischem wohngebiet in Finnland von der ankunft der pest mit einem roten hahn zu berichten weiss. Als der hahn im hause ankam, stellte er sich hinter den tisch und sagte: „Gack, gack, morgen sollst du fahren“ und die ganze familie starb.

Ausser der gestalt eines hahns, manchmal auch der einer garnknäuels, gibt es für die pest noch eine personifikation, mit der sich kein bestimmtes aussehen verknüpft. Diese ist offenbar auf grund des glaubens entstanden, dass die pest wie ein „geschoss“ in der form eines durch die luft fliegenden pfeils erscheine. Aus dem namen der vom geschoss erzeugten krankheit ist leicht der name des schiessers gebildet, oder auch ist an die stelle der phantasie von dem fliegendem pestpfeil die vorstellung von einer fliegenden pest getreten. So wird in einer aufzeichnung davon gesprochen, wie die pest dem vieh in die seite „fliegt“ und den tod mitbringt. Häufiger wird erwähnt, dass die pest ihre pfeile „schiess“ oder dass sie einen blauen fleck in die haut schiesse, von wo die krankheit ihren anfang nehme. Obwohl schwach personifiziert, sind hier doch die umrisse eines im entstehen begriffenen, pfeile abschiessenden pestgeistes angedeutet. =Manninen, Ilmari: Die dämonistischen Krankheiten im finnischen Volksaberglauben. FFC 45, Helsinki 1922, S. 139/140

Weinreich, Otto; Antike Heilungswunder. Untersuchungen zum Wunderglauben der Griechen und Römer (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 8) Gießen 1909
S. 58 A 3

Bei uns spricht das Wort „Hexenschuß“ als Bezeichnung für plötzlich auftretende Krankheiten deutlich genug. In einer litauischen Ballade nach Nork in Scheible's Kloster IX (1848) S. 633 heißt es: In einem Dorfe erschien die Pestjungfrau und brachte Tod in alle Häuser, indem sie ihre Hand zur Türe oder *zum* Fenster hineinsteckte. Die Pest hörte erst auf, als ein wackerer Edelmann der Pestfrau das rote Tuch (rot und tot gehören ja zusammen!) abnahm, mit dem sie geweht hatte, und ihr die Hand abhieb. In Böhmen sagt man, wenn jemand unverhofft von einem Fieberschauer erfaßt wird: „Die Todesgöttin hat ihn berührt“ (Jelinek, Mitt. d. Anthropologischen Gesellschaft Wien XXI, 1891 8. 25). Bei den Arabern sind es die Ginnen, die durch ihre Berührung Scheintod, fallende Sucht, Hexenschuß, Fieber, Epidemien, vor allem Wahnsinn verursachen (Wellhausen, Reste arabischen Heidentums² 1897 S. 155). Es scheint, daß jeder Mensch eine *mala manus* haben kann, wenn er die Hand zum Fluch ausstreckt; dies ist neugriechische Anschauung, vgl. K. Dieterich's Anmerkung in seiner Übersetzung von Karkawitza, Griechische Volkserzählungen, Leipzig Reclam, 8. 102. Möglicherweise sind auch die Hände auf den Steinen mit Rachegebeten (darüber z. B. Deißmann, Philologus LXI 1902 S. 252 ff.) aus diesem Zusammenhang heraus zu verstehen.
S. 150-152

Apollon, der die Seuchen schickt¹, vermag naturgemäß auch sie abzuwenden. Mit dieser Bitte wandten sich im zweiten Jahrhundert nach Christus, als Asien und Europa von einer heftigen Pest heimgesucht wurde², Gesandte pestkranker Städte an das Orakel des klarischen Apollon. Den Bewohnern von Kallipolis wurden zunächst einige Sühnriten auferlegt, dann hieß es: Στηῆσαι δὲ νῦ καὶ προὔλαιον τοξοφόρον Φοῖβον, λοιμοῦ ὑποσευαντῆρα εἰ δ' ἑτέρῃ στυγερῇ πελάσειεν ἀνείη μῆδεσιν ἀνδροελέσσιν, ἐλεύσεται εἰσέτι ποινή.

So lautet der inschriftlich erhaltene Text nach Mordtmanns neuer Lesung⁴ und Bureschs eingehender Behandlung⁶. Wichtig ist vor allem die Bestätigung des von Kaibel nicht gewagten ὑποσευαντῆρα; dies Wort kennzeichnet Apollon in seiner zwiefachen Wirkungsweise als Pestgott, es bedeutet sowohl „Sender“ wie „Vertreiber“⁶. Für das Orakel kommt hier natürlich die zweite Bedeutung in Betracht, das Bild des Gottes soll vor dem Tore der Stadt als Apollon προὔλαιος aufgestellt werden, um jeder künftigen Pest den Eingang zu wehren⁷. Diesem Orakelspruch entspricht völlig ein anderer, der den Trokettanern ebenfalls von dem klarischen Apollon gegeben wurde; da heißt es Vers 8f.:

...

Das Apollonbild, das an weithin sichtbarer Stelle errichtet werden soll, ist wohl gleichfalls ein Apollon προὔλαιος. Er soll in der Linken den Bogen halten⁹ (τοξον ist eine sichere Ergänzung von Buresch),

¹ Welcker, Seuchen von Apollon (Kl. Schriften III 33 ff.).

² K. Buresch, Klaros, Leipzig 1889 S. 67E; 73ff.

³ Ergänzt von Kaibel *Epigr. Gr.* no. 1034; Buresch erkennt dies als fast unabweisbar an, setzt es aber nicht in den Text.

⁴ Ath. Mitt. VI (1881) S. 261 ff.

• AaO. S. 81 ff.

⁶ Buresch aaO. S. 86.

" Buresch aaO.

⁸ Buresch aaO. S. 11.

⁹ Wie der Apollon im Westgiebel des Zeustempels von Olympia, der die Rechte schützend erhob (als ein *Tne'Si'ioe*, s. oben S. 41) und in der Linken den Bogen hielt; auch der Apoll vom Belvedere hielt in der linken Hand vermutlich den Bogen.

nicht um damit die Pestpfeile auf die Stadt abzuschießen, sondern um die Pest zu verscheuchen ; in diesem Sinne ist er τοξοφόρος (als ὑποσευαντήρ) auch in dem andern Orakel. Diese abwehrende Kraft des Bogens erkennen wir deutlich ¹ aus einer Lukianstelle, wo ein Orakel des Alexandros von Abonuteichos erwähnt wird. Es gehört in die gleiche Zeit und ist gegen die gleiche Pest gegeben²; bemerkenswert ist, daß es Alexander verstanden hatte, sich in gutes Einvernehmen mit der klarischen Orakelstätte zu stellen³. Lukian berichtet die Weisung des Orakels — es sollte der Vers auf einen Zettel geschrieben und an der Haustür befestigt werden¹ — und fügt hinzu: ... ist sonach der Apollon des ersten Orakels τοξοφόρος, und als ἀποτοξεύων spannt er in dem zweiten seinen Bogen.

Vielleicht geben uns diese klarischen Orakelsprüche einen Hinweis für die Erklärung eines Persiusscholions. Wir lesen da II 56 Jahn-Buecheler: *Cum Romani pestilentia laborarent, Castor et Pollux in somniis populum monuerunt, quibus remediis curarentur. et licet eorum multae essent statuae Romae, tamen paratae sunt illis similes, quas postea deauraverunt.* Der letzte Satz zeigt, wie ich meine, worin die *remedia* bestanden: in der Errichtung von Bildern der in Rom als Heilgötter verehrten Dioskuren ⁵; das ordneten die Helfer in dem Traumorakel an,

¹ Buresch ist diese Belegstelle entgangen.

² Friedländer, *Sittengeschichte* III S. 566; I S. 40.

³ Lukian, Alex. 29.

⁴ Ein trefflicher Beleg für den Glauben an die Zauberkraft des geschriebenen Wortes ; dieser Vers an der Tür ersetzt das Bild eines Apollon προπύλαιος. So wird auch der Brief und das wunderbare Bild Christi über dem Stadttor von Edessa angebracht, das darum für uneinnehmbar galt, s.- Pauly-Wiss. V 1937.

⁵ Deubner *De incubatione* S. 79; derselbe, *Neue Jahrb. f. d. klass. Altert.* IX (1902) S. 384 f.; derselbe. Kosmas und Damian S. 56.

die Pest wurde abgewendet, und der Dank: *postea deauraverunt*, man vergoldete die rettenden Standbilder, so wie Eukrates-seinen Pelichos, die Bewohner der Troas das Neryllinosbild und die Neugriechen ihre Panagia vergoldeten ¹.

Die oben angeführten Beispiele von Aufstellung eines Apollonbildes gegen Pest sind nicht nur deshalb bemerkenswert, weil in ihnen besonders deutlich jenes *similia similibus* erkenntlich ist, sondern auch deshalb, weil sie den Übergang bilden von wunderwirkenden Götterbildern zu den im zweiten Abschnitt ausführlicher zu behandelnden τέλεσματα, d. i. Bildern des Schädling, die den Schaden abwenden und fernhalten sollen. Solch einen Talisman zur Abwendung der Pest besaß, wie wir aus Tzetzes² erfahren, Antiocheia; es war ein Bild des Charon, der hier offenbar als Repräsentant des Todes, als Λοιμός selbst zu verstehen ist³.

Schmidt, Ernst: *Kultübertragungen (Religionsgeschichtliche Versuche und Vorarbeiten 8)* Gießen 1910 S. 31-38

Von des Asklepios Übertragung nach Rom erzählt Ovid ¹: Einst wütete in Latium eine furchtbare Pest, und alle ärztliche Kunst war dagegen vergebens. Da wandte man sich nach Delphi, Hilfe und Rettung zu erleben, und Apoll gab folgenden Bescheid:

Quod petis hinc, propiore loco, Komane, petisses et pete nunc propiore loco: nee Apolline vobis, qui minuat luctus, opus est, sed Apolline nato. ite bonis avibus prolemque accersite nostram. Das wird dem Senat gemeldet, und nachdem dieser in Erfahrung gebracht, daß Apollons Sohn in Epidauros zu Hause sei, schickt er Gesandte dahin. Nach ihrer Ankunft begeben sich diese sofort in die Volksversammlung und vor den Rat und bitten auf Grund des pythischen Orakels um die Auslieferung des Gottes Asklepios, der dem Verderben in der Heimat Einhalt tun soll. Die Meinung der Epidaurier ist geteilt: die einen gedenken den Römern zu willfahren, die anderen wollen das kostbare Gut nicht aus den Händen lassen; so trennt man sich am Abend, ohne zu einer Entscheidung gekommen zu sein. — Aber in der Nacht erscheint einem der Römer Asklepios selbst im Traum *qualis in aede¹ esse solet*, den schlangenumwundenen Stab in der Linken und mit der Rechten den Bart streichend, und verkündet ihm, daß er ihnen nach Rom folgen wolle: er werde sich in die Schlange an seinem Stab verwandeln, nur werde er gewaltig groß erscheinen, wie es einem Gotte gezieme. Und so geschieht es am anderen Tag, als sie zum Tempel kommen, den Gott um ein Zeichen zu bitten, welcher Wohnsitz ihm der liebste sei. Unter dem Beben der Erde fährt der Gott in die Schlange. und ehrfurchtsvoll von den Anwesenden begrüßt, verläßt das ungeheure Tier das Bild und begibt sich auf blumenbestreutem Wege mitten durch die Stadt zum Hafen und auf das römische Schiff. Noch ein Opfer bringen die Gesandten am Gestade dar, dann lösen sie die Taue. In sechs Tagen ist Italien erreicht; der Küste entlang geht die Fahrt bis Antium. Dort ist das Meer sehr stürmisch, daher verläßt der Gott

das Schiff und sucht Zuflucht in dem Apollotempel, der am Strande steht. Nachdem sich der Sturm gelegt, kehrt er zum Schiff zurück und gelangt so nach Ostia, wo er von den Vestalinnen und dem ganzen Volk begrüßt wird. Und während das Schiff den Tiber hinaufgezogen wird, dampfen auf beiden Ufern die Altäre von Weihrauch und fallen Opfertiere dem Gotte zu Ehren. Sowie aber Rom erreicht ist, begibt sich der Gott vom Schiffe auf die Tiberinsel³ und nimmt dort seine göttliche Gestalt wieder an. Mit seiner Ankunft erlischt die Pest. Der ovidischen Dichtung wollen wir des Livius Bericht gegenüberstellen, von dem leider nur der Anfang auf uns gekommen ist. Er lautet zum J. 293 v. Chr. (X 47, 6 f.) so: *Multis rebus laetus annus vix ad solacium unius mali, pestilentiae urentis simul urbem atque agros, suffecit, portentoque iam similis clades erat: et libri aditi, quinam finis aut quod remedium eius mali ab diis daretur. inventum in libris, Aesculapium ab Epidauro Romam arcessendum. neque eo anno, quia bello occipati consules erant, quicquam de ea re actum, praeterquam quod unum diem Aesculapio supplicatio habita est.*

Von dem, was Livius weiter berichtet hatte, kann man nur noch die gröbsten Umrisse aus der Periocha des verlorenen elften Buches erkennen:

Cum pestilentia civitas laboraret, missi legati, ut Aesculapi signum Romam ab Epidauro transferrent, anguem, qui se in navem eorum contulerat, in quo ipsum numen esse constabat, deportaverunt; eoque in insulam Tiberis egresso eodem loco aedes Aesculapio constituta est.

Ausführlich schildert auch Valerius Maximus I 8, 2 die Übertragung: Eine drei Jahre lang dauernde Pest veranlagte die Römer, die sibyllinischen Bücher zu befragen, die Abhilfe verhiessen, wenn man den Asklepios aus Epidauros hole. Man schickte also Gesandte dorthin im Vertrauen darauf, daß Roms Ansehen, welches damals schon groß war, die Auslieferung des Gottes erwirken werde. Und dies Vertrauen wurde gerechtfertigt. Die Bitte der Gesandten ward gewährt, auf der Stelle wurden sie in das fünf Meilen von der Stadt entfernte Asklepieion geführt, um sich zu holen, was sie wünschten. Der Gott war nicht minder bereitwillig: eine Schlange, die sich selten zeigte, deren Erscheinen aber immer Gutes bedeutete und in der man Asklepios verehrte, erschien auch jetzt und begab sich innerhalb dreier Tage nach dem römischen Schiff; sanften Blickes und deutlich ihre Sehnsucht nach dem neuen Wohnsitz zur Schau tragend, zog sie mitten durch die Stadt und die ehrfurchtsvoll staunende Menge. In der Kajüte des Q. Ogulnius, eines Mitglieds der Gesandtschaft, wählte sie sich ihren Platz. Nachdem die Römer den Epidauriern gedankt und erfahren hatten, wie die Schlange zu verehren sei, fuhren sie ab. Als sie nach glücklicher Fahrt in Antium landeten, verließ die Schlange das Schiff und verweilte drei Tage auf einer Palme, die im Vorhof des Asklepiostempels stand. Dann kehrte sie zum Schiff zurück, ließ sich nach Rom bringen und schwamm, nachdem die Gesandten das Schiff verlassen hatten, nach der Tiberinsel, wo später der Asklepiostempel erbaut wurde. Ihre Ankunft brachte der Stadt Befreiung von dem Übel.

Einiges Neue lehrt uns auch die Schrift *De viris illustribus* XXII: *Romani ob pestilentiam responso monente ad Aesculapium Epidauro arcessendum decem legatos principe Q. Ogulnio miserunt. Qui cum eo venissent et simulacrum ingens mirarentur, anguis e sedibus eius elapsus venerabilis, non horribilis, per mediam urbem cum admiratione omnium ad navem Romanam perrexit et se in Ogulnii tabernaculo conspiravit. Legati deum vehentes Antium pervecti, ubi per malaciam¹ maris anguis proximum Aesculapii fanum petiit et post paucos dies ad navem rediit, et cum adverso Tiberi subveheretur, in proximam insulam desilivit, ubi templum ei constitutum et pestilentia mira celeritate sedata est.*

Die letzten drei Berichte weichen, wie jeder sieht, mehrfach von Ovid ab². Valerius Maximus und der Anonymus *de viris illustribus* haben viel Gemeinsames³; sie widersprechen sich auch in keinem Punkte⁴, und selbst der sprachliche Ausdruck lautet bei beiden hie und da ähnlich⁵. Der Anonymus kann aber nicht aus Valerius geschöpft haben, weil er einiges bringt, was jener nicht hat⁶: also haben beide eine gemeinsame Quelle benutzt. Da nun des Livius Bericht, soweit er vorhanden ist, in einem Punkte, wo er von Ovid abweicht (hinsichtlich des Orakels, das die Übertragung befahl), mit Valerius und den *Viri illustres* übereinstimmt, so liegt es sehr nahe, in ihm diese gemeinsame Quelle zu vermuten. Daran kann uns das nicht hindern, daß Valerius sagt, auf eine dreijährige Pest hin seien die sibyllinischen Bücher befragt worden. Denn da Valerius nicht in der annalistischen Weise des Livius die Ereignisse Jahr für Jahr aufzählt, konnte er leicht die mutmaßliche Darstellung des Livius — Befragung der Bücher im ersten, Ausführung ihres Befehls im letzten Jahr einer dreijährigen¹ Pest — so wenden, daß er Befragung und Ausführung ans Ende der dreijährigen Periode zusammenzog^a.

Und wenn der Schein nicht trügt, so sind selbst in dem ärmlichen Periocha-Bericht noch Spuren erhalten, die darauf hinweisen, daß Livius auch im weiteren Verlauf der Erzählung sich mit den

beiden Autoren im Einklang befand. Wenn die Gesandten bei dem Autor *de viris illustribus* das *simulacrum ingens* bewundern, und wenn dann eine Schlange *e sedibus eius* hervorkommt, so wird das vielleicht erläutert durch die Worte der Periocha: *Missi legati, ut Aesculapi signum Romam transferrent, anguem deportaverunt*. Es wird kaum allzukühn sein, wenn wir annehmen, daß nach Livius die Gesandten glaubten, sie müßten den Gott in Gestalt seiner Tempelstatue holen und nun ratlos vor dem Kolossalbild standen, bis ihnen durch die Schlange eine unverhoffte Lösung ward.

Ferner ist zu beachten, daß über die Gründung des Tempels auf der Tiberinsel Livius ebenso wie Valerius und der Autor *de viris illustribus* berichtet hatte. [Rest bis S. 38 nicht für die Pestgeschichte wichtig.]

¹ Met. XV 622—744. — Neue Literatur: II. Besnier *L'île Tiberine dans l'antiquité*, Paris 1902 (*BiUioth, de l'Ecoie franc. vol. 87*) 152 ff.

¹ Soll heißen: in den meisten Asklepiostempeln, und so (nach Ovids Meinung) auch in Epidauros; das chryselephantine Kntlbild, das Thrasy-machos für Epidauros geschaffen hatte, zeigte aber die Schlange nicht an Stah, sondern zu Fuß des thronenden Gottes (s. die Münze b. Rösch, Lex. d. Myth. I 632).

- Dieser Augenblick ist dargestellt auf einem Medaillon des Antoninus Pins, das abgebildet und besprochen ist von F. von Duhn. Rom. Mitt. I (1886) 167ff.; Dressel, Zeitschr. f. Numismatik XXII (1900) 32ff. Taf. II 10f.; Tgl. E. Petersen, Rom. Mitt. XV (1900) 352 ff.

¹ So wird mit Schott zu lesen sein; die besten Hss. haben *mollieiam*. und *molliciem*; andere *moUtiani molliticm molitiem maliciam*.

² Vgl. das Orakel, das Verhalten der Epidanrier, den Platz der Schlange auf dem Schiff, den Tempel in Antium, die Begründung des dortigen-Aufenthaltes.

³ Den Namen des Q. Ognlnius, Aufenthalt der Schlange in seiner Kajüte, Äskulaptempel in Antium, sanftes Wesen der Schlange.

⁴ Daß Valerius von der Schlange sagt: *in insulae tranavit*, der Autor *de vir. ill. desilivit*, wird niemand für eine wesentliche Abweichung, erklären.

⁵ Valerius: *per urbis celeberrimas partes . . . inter religiosam om-nium admirationem ... ad triremem Romanam perrexit*; Vir. ill.: *per mediam urbem cum admiratione omnium ad navem Zomanam perrexit*.

^e *Decem legatos principe Q. Ogulnio miserunt*; die Schlange^ kommt *e sedibus* des Standbildes; *malacia maris* in Antium.

¹ Daß im Jahr der Übertragung Pest herrschte, darf man aus der Periocha schließen; daß dies das 3. Jahr nach Befragung der Bücher war (also 291), wird durch die Anordnung der Ereignisse in diesem Bericht wahrscheinlich: 1. Kämpfe des Jahres 292. 2. Übertragung des Asklepios. 3. Prozeß des Konsulars L. Postumius (290). 4. Curius Dentatns Konsul (290). — Daß im zweiten Jahr nach der Befragung (also 292) Pest war, wird durch Zonaras (VIII 1, 10; Cassius Dio ed. Boissvain I p. 107) bezeugt.

² Oder aber Valerius will wirklich sagen, daß im Jahre 293 die Bücher befragt wurden: dann mißte man, da für 295 ebenfalls Pest notiert wird (Liv. X 31, 8), annehmen, daß diese nach der Meinung des Valerius auch noch über 294 (wo von keiner Pest berichtet wird) bis 293 angedauert habe. Dann wäre die Übereinstimmung zwischen Valerius und Livius eine vollkommene. — Über Livius als Quelle des Valerius Maximus s. Fr. Zschesch *De Cicerone et Livio Valerii Maxinii fontibus*, Berliner Diss. 1865, im Allg. S. 23 S. und speziell für unsere Stelle S. 39 oben.

S. 43/44

Daß man zwischen der Befragung der sibyllinischen Bücher und der Ausführung ihres Befehls nach Livius zwei Jahre verstreichen ließ, während doch schnelle Hilfe not tat, ist sehr sonderbar, und die Begründung des langen Zögerns bei Livius *quia bello occupati consules erant* ist vollends ungenügend. Denn wenn die Konsuln eine Supplicatio anordnen konnten¹, so hatten sie wohl auch Zeit, die Mitglieder einer Gesandtschaft zu bestimmen; weiter hatten sie mit der Übertragung des Asklepios schwerlich zu tun.

¹ Die Sühnung der Prodigien liegt den Konsuln ob (Liv. XXIV 44, 7; XXVII 11 und noch viele andere Stellen). Ob sie aber auch bei Pest in Aktion zu treten hatten, ist nicht ausgemacht. Bei Liv. IV 25, 3: V 13, 4 ff. nehmen *duumviri sacris faciundis* die Sühnungen vor; Liv. XL 19, 3ff. und 37, 2 sind die Konsuln tätig, aber das eine Mal sind außer der Pest noch zahlreiche Prodigien zu sühnen, das andere Mal heißt es von der Pest: weil sie sehr lange datierte *prodigii loco . . . haberi coepta est*. Da es nun an unserer Stelle Liv. X 47. 6 heißt *portentoque iam similis clades erat*, so ist es wahrscheinlich, daß diese Pest wie ein Prodigium behandelt wurde. — Die Supplicatio zu Beginn eines Krieges haben ebenfalls die Konsuln anzusagen: Liv. XXXI 8. 2 (s. Weißenborn z. d. St.); vgl. XXXVI 1, 2; XLII 28, 7.

Abels, A.: Die kriminelle Bedeutung der krankheitserregenden Bakterien, in: Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik 53, 1913, S. 130-174
S. 138-144

Als getreuer Chronist möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, das verbrecherische Manipulationen mit Bakterien sehr wahrscheinlich auch in früheren Zeiten hin und wieder vorgekommen sind. Allerdings ist hier der Begriff: Bakterien einzuschränken, denn man kannte überhaupt keine Bakterien. Dafür war man aber über die Ansteckungsfähigkeit, die von dem Körper oder den Körperteilen der Personen ausgehen kann, die einer auf Infektion zurückzuführenden Krankheit (Seuche) erlagen, sehr genau orientiert.

In der Richtung besitzen wir schon aus dem Altertum manche Nachrichten, aus denen man schließen kann, daß einzelne Personen mit den Leichen oder mit Teilen der Leichen von Individuen, die einer Seuche erlagen, zu einem oder dem ändern Zweck operierten. Unbestreitbar ist, daß die meisten Nachrichten der Art ins Reich der Fabel zu verweisen sind, immerhin steckt in manchen etwas Richtiges.

Besonders interessant sind die Mitteilungen über die Verwendung von Gegenständen, die absichtlich mit einem Seuchenstoff präpariert, als Schutzmittel gegen Einbrecher angewendet worden sein sollen.

So wird berichtet:

„Als bei der Einnahme von Selcucia in Assyrien im Jahre 165 n. Chr. die Römer in den Tempel des chomeischen Apollo drangen und das Bild des Gottes wegnahmen, das nachher im Tempel des palatinischen Apollo zu Rom aufgestellt wurde, da fanden sie im Heiligtum ein kleines Loch, das sie, in der Hoffnung, Kostbarkeiten zu finden, erweiterten. Statt der erwarteten Schätze kam der durch die Zauberei der Chaldäer dort eingeschlossene Seuchenzunder (Labes primordialis) hervor und ergriff die Soldaten und war der Ursprung der großen unheilbaren Krankheit, die unter Verus und Marcus Antoninus von Persiens Grenzen bis zum Rhein und bis nach Gallien alles mit Ansteckung und Tod verseuchte.“

Eine Variante der vorstehenden Erzählung:

„Die große Seuche vom Jahre 165 soll in Babylonien entsprungen sein; dort hatte ein Soldat im Tempel des Apollo zufällig eine goldene Truhe verletzt; aus ihr brach ein Pesthauch hervor, der die Parther und den ganzen Erdkreis ansteckte . . .“

Die Seuche vom Jahre 165 ist nach der Schilderung der Krankheit keine Pest, sondern (wahrscheinlich) eine Pockenepidemie gewesen; aber die Erzählung ihres Ursprunges ergänzt die Lehre von der Pestis conclusa . .

Wie im I. Buch Samuel erzählt wird, brach etwa im Jahre 1060 v. Chr. unter den Philistern die Beulenpest aus; die Philister hatten die Lade Gottes geraubt „und da kam die Hand Jahwes schwer auf sie und auf all die Leute, wo sie die Bundeslade hinbrachten —, „es brach überall ein großes Sterben aus.“

Man könnte versucht sein — so meint G. Sticker¹⁾, aus dem biblischen Text zu entnehmen, daß die jüdischen Hohenpriester, die Wächter der Lade, dieselben Künste ausübten, wie sie Ammian den Chaldäern zuschreibt, nämlich den Pestkeim einzuschließen und zu verwahren. Aber — so fährt Sticker fort — das ist vielleicht zu viel gedeutet; die schwarze Kunst der „Pestkulturen“ beginnt vermutlich erst im 14. Jahrhundert.

Mit dem 14. Säkulum setzt tatsächlich die Tätigkeit der sogenannten Pestmacher, Pestsalber. Giftstreuer ein; im weitem brachen mit aller Macht die Judenverfolgungen aus. Man beschuldigte die Israeliten, daß sie durch allerlei Mittel die Pest verbreiteten und insbesondere, daß sie durch „Leichengifte“ (also Bakteriengifte) die Brunnen „verseuchten“.²⁾

Bezüglich der „Pestsalber“ heißt es in einem Erlaß Philipps IV. von Spanien, vom 7. August 1630: „Dieses unglückliche Jahrhundert hat Menschen, um nicht zu sagen Ungeheuer, hervorgebracht, die aus den schauderhaftesten Teilen der Hölle gekommen und so verbrecherisch und grausam sind, daß sie mit unmenschlichen und schändlichen Absichten in ihrer Wildheit alle Grenzen menschlicher Grausamkeit überschreiten und sich erfreuen, eine Verschwörung zum Tod und zum Untergang des Volkes und der Stadt anzuzetteln, indem sie Pestgift zubereiten und es in die Häuser, auf die Straßen, auf die Plätze, auf die Menschen selbst streuen und damit eine zahllose Menge von Bürgern und Familien ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und des Standes töten, und nicht damit zufrieden, zeigen sie eine so große Verachtung gegen Gott, daß sie ruchloserweise sogar auf geweihte Personen das Gift verbreiten, es in die Klöster frommer Ordensleute und heiliger unschuldiger Jungfrauen und in die Gotteshäuser bringen, indem sie damit die heiligen Bilder und geweihten Altäre besudeln, so daß gar kein Ort mehr vor ihrer Gottlosigkeit geschützt bleibt für die Armen, die zur eigenen oder zur öffentlichen Sicherheit zu den heiligen Mittlern oder zu Gott selbst flüchten....“

1) Abhandlungen aus der Seuchengeschichte und Seuchenlehre. I. Band I. Teil: Die Geschichte der Pest. Gießen 1908 ferner I. Band 2. Teil: Die Pest als Seuche und Plage. Gießen 1910.

Sticker erwähnt, daß 81—96 in Rom und sonst in Teilen des Reiches eine Bande von Stechern auftrat, welche die Leute mit vergifteten Nadeln unbemerkt stachen und dadurch schnell töteten. Die Leute impften — so heißt es in einem ändern Bericht — mit kleinen vergifteten Nadeln die Seuche (welche?) ein.

2) Vgl. A. Abels: Die angebliche Brunnenvergiftung durch Juden, in „Natur und Kultur“. S. Jahrgang, München 1910:11. S. 401 bis 404. Die Erzählungen von angeblicher Brunnenvergiftung tauchen namentlich zu Kriegszeiten immer und immer wieder auf; sie entbehren in ihrer Mehrzahl jedes realen Untergrundes.

Der den Geist seiner Zeit widerspiegelnde Erlaß „Seiner katholischen Majestät Philipp IV.“, der ganz

unter dem Einfluß der Geistlichkeit stand, hatte — natürlich — im Verein mit den ausgesetzten Belohnungen, Erfolg. Es hagelte Denunziationen und die Verurteilungen häuften sich. Hunderte vermeintliche Pestsalber wurden gerädert, nachdem man ihnen durch die Tortur die tollsten Geständnisse erpreßt hatte. So berichtete eine Frau im Lazarett: sie habe 4000 Menschen mit Pest gesalbt.

Die Gebildeten — so berichtet ein Chronist — glaubten nicht alles, was von Pestsalben und Pestsalbern erzählt wurde. Es geschahen aber doch Dinge, die man nicht für erdichtet halten kann, und die es doch mindestens für sehr wahrscheinlich machen, daß das eine oder andere Individuum mit den Leichen der an Pest Verstorbenen oder mit Leichenteilen verbrecherische Anschläge ausführte.

Bemerkenswert — weil sie u. a. unverhüllt auch ein sexuelles Moment als Triebfeder erkennen lassen —, sind die Aussagen zweier Pestsalber. Nach den Angaben des Senator Laguna — so schreibt G. Sticker — habe ein Peststreicher eingestanden, von einem Freunde ein Gefäß mit Pestsalbe und 3 Zechinen erhalten zu haben. Er würde später noch mehr Geld bekommen, müsse aber mit der Salbe gesunde Personen „einschmieren“.

Er habe auch die Salbe zu dem Zwecke gebraucht, und zwar zunächst an seinem Hausgenossen, dann an seinem Nachbarn usw.. Als er von dem Freunde mehr Geld fordern wollte, war dieser verschwunden. Aber trotzdem er nun keine Entlohnung mehr erwarten konnte, habe er nichtsdestoweniger fortgefahren, die Leute zu salben, „weil er ein gewisses Vergnügen dabei empfinde, wie die Jäger, die zum Späße Vögel tot schießen, wenn ihnen kein weidgerechtes Wild in den Schuß kommt. . .“

Ähnlich drückte sich ein anderer Peststreicher aus. Er meinte: „das teuflische Werk (nämlich das Salben) wäre so schön, daß, wenn einer sich einmal dazu verstanden, er nachher so viel Geschmack und Liebe am Salben fände, daß es für ihn kein menschliches Vergnügen mehr gäbe, was diesem gleich käme.“

Fragen wir nach den Motiven, die die Peststreicher verfolgten, so ist sicherlich Habgier an allererster Stelle zu setzen. Denn aus zahlreichen Berichten ist zu entnehmen, daß die Beraubung von Leichen ganz gang und gäbe und daß die Plünderer auch absolut nicht vor etwaiger Ansteckungsgefahr zurückschreckten.

Hans Groß meint in einem an mich gerichteten Briefe: „Die Geschichte mit den Pestsalbern ist gewiß Fabel, ebenso die Echtheit der Pestfetzen als Schutz gegen Einbruch usw. Daß es einer drauf schreibt d. h. also seine lieben Mitmenschen, die nach seinen Schätzen lüstern sind, warnt, ist gewiß vorgekommen; aber es waren eben nur dreckige Fetzen, die keinen Pestkranken gesehen haben. Wer wird sich auch selbst der Gefahr der Ansteckung ansetzen? Die Geschichten sind ähnlich, wie sie Zigeuner den Leuten weisgemacht haben: in jenen Fetzen, die sie zur Wegweisung für einander an Kreuzungswegen hinlegen, seien Krankheiten eingezaubert. Und die kriegt der, der die Fetzen beseitigt.“

Hans Groß hat gewiß recht, wenn er — wie ich auch oben schon betonte — annimmt, daß die Mehrzahl der sogenannten Pestsalbungen als Fabel zu betrachten sind. Seine Meinung, daß die Salber aber die Gefahr so scheuten, ist gewiß nicht zutreffend. Denn zu Pestzeiten starben in einer Stadt Tausende und Abertausende, die große Masse und der Einzelne wurden gleichgültig gegen die Gefahr und den Tod. Bei der Beraubung von Pestleichen war unter Umständen viel, sogar sehr viel zu verdienen, die Wertsachen, das Geld lockten und das war den Räubern zunächst die Hauptsache.

„Leben für den Tag, für die Stunde — nach uns die Sündflut“ war die Parole der meisten Menschen in den Epochen, wo die Seuchen das Land verwüsteten.

In der Hinsicht lese man nur, was Giovanni di Boccaccio¹⁾ über die Pest in Florenz schreibt.

1) Das Dekameron. Übersetzung von A. Wesselski. Ausgabe des Insel-Verlages. Leipzig.

Während nun die einen flott in den Tag hineinlebten, flehten die ändern die Hilfe von Gott und den Heiligen an.

Im brennenden, mit Aberglauben (auch nach den damaligen Begriffen) stark verquickten Religionseifer und erfüllt von dem Wunsche, die zürnende Gottheit (soll wohl für die meisten Fälle richtiger heißen: die bösen Geister) zu besänftigen, daß sie der Pest Einhalt geböte, verstieg man sich zu den „höchsten Wundern der Frömmigkeit“, zu den härtesten Selbstkasteiungen. Es bildeten sich die bekannten Geißler-Gesellschaften, deren Bewegung schließlich, wie es nicht anders zu erwarten, zu einer religiös-erotischen Hysterie der Massen ausartete.

Nicht das, was man unter Frömmigkeit versteht, sondern die Furcht vor dem Tode gab u. a. den Anlaß zu einem hochgespannten Heiligenkult, der logischerweise in der Darbringung von Opfern ausklang.

Beeinflußt durch die von der Geistlichkeit ausgehende Suggestion, wurde die Menge mehr und mehr von der Macht einzelner Glaubenshelden, Märtyrer, der sog. Pestpatrone z. B. St. Rochus, St. Sebastian, überzeugt; sie glaubte steif und fest, daß die Heiligen sie vor Unheil bewahren könnten. Daher nahm auch in Seuchenzeiten der Amulethandel die größten Dimensionen an; die geweihten Amulette sollten ihre Träger vor der Seuche schützen. Allerdings setzte die Kirche klugerweise hinzu: „geschützt werden die, welche mit keiner Schuld befleckt.“

Unter dem vermeintlichen Schütze der Amulette trieben aber auch gerade die Leichenräuber ihr Wesen.

Die Geschichten mit den eingemauerten Pestlappen, Pestfetzen erklären sich weiter restlos aus dem seit altersher über das ganze Erdenrund verbreiteten Glauben an die Krankheitsdämonen. So personifizierten bereits die oben erwähnten Chaldäer die Pest und das Fieber, mit zwei Dämonen und zwar mit dem „fluchwürdigen Asak und dem grausamen Namtar“. Nun können nach der allgemeinen Auffassung zwar durchweg gewöhnliche Menschen mit den bösen Dämonen nichts anfangen, sie nicht beschwichtigen usw., dagegen können einzelne (Priester) die Dämonen bannen; sie vermögen sie unter Umständen einzufangen und vor den Außenwelt abzusperren. Im weiteren ist es ihnen möglich, durch bestimmte Zeichen (Beschwörungsformeln) die Dämonen abzuhalten, den Menschen, dem Vieh oder den Häusern zu schaden, die eben mit dem Zeichen versehen sind. Der uralte Glaube an die Kräfte solcher geheimnisvollen Formeln ist heute noch im Volke tief eingewurzelt, und wir finden ihn ganz besonders in Verbindung mit der Pest.¹⁾ Der Mensch, der ein solches Zeichen an sich trug, glaubte fest, er würde von der Pest bzw. den Pestdämonen verschont; die hätten auch keine Gewalt über die Häuser, an deren Türen die Formel stand usw.

Wenn nun der Zigeuner sagt: der Fetzen an der Wegkreuzung ist verzaubert d. h. ich habe einen Dämon hineingesetzt, so wird ihm das nicht nur der Einfältige aufs Wort glauben und sich hüten, den Fetzen anzufassen.²⁾

Wir müssen uns immer vor Augen halten, daß man von der Existenz der kleinen Organismen, die wir heute mit dem Sammelnamen: Bakterien bezeichnen, erst Ende des 17. einige wenige und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts genaue Kenntnis erhielten. Bis dahin hielt man sich an die rohe Erfahrung; man kannte und unterschied wohl die einzelnen Krankheitserscheinungen, die durch einzelne Seuchen hervorgerufen werden; so wußte man z. B., daß die Beulen- oder Drüsenpest milder verläuft und weniger ansteckend wirkt wie die Lungenpest, aber über die eigentliche primäre Ursache der Entstehung der Krankheiten war man total im unklaren, An Erklärungen mangelte es zwar nicht, doch fußten die meisten auf abergläubisch-religiösen Anschauungen (Astrologie usw.). Es kann absolut kein Zweifel darüber herrschen, daß es Unzählige gab, die es sehr gut wußten: mit kleinen Mengen, z. B. des Pesteiters aus den Beulen, oder den Absonderungen der Pockenpusteln ist eine gesunde Person (unter Umständen) rasch anzustecken. Genau wie es der Hindu von heute weiß, daß die Darmentleerungen bei Cholera (die erst mit Beginn des 19. Jahrhunderts nach Europa kam) am stärksten anstecken, und es daher hin und wieder vorgekommen ist (beim großen Aufstand gegen die Engländer), daß die Eingeborenen solche Darmentleerungen in das Wasser schütten, aus dem Europäer ihr Trinkwasser entnehmen, so kannte man auch damals die geringere oder höhere Ansteckungsfähigkeit der einzelnen Krankheitsherde im oder am Körper. —

1) Vgl. A. Abels: Der „schwarze Tod“ No. 14, 1911 der Gartenlaube, mit 13 Abbildungen.

Pestblätter des XV. Jahrhunderts, herausgegeb. von P. Heitz Straßburg, J. H. Ed. Heitz. 1901. —

Pestilentia in Numis. Gesch. d. großen Volkskrankheiten in nuniismat, Dokumenten, von L. Pfeiffer u. C. Ruland, Tübingen 1882. —

A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei, Stuttgart 1908. — Fr. S. Krauß: Südslavische Pestsagen. Mitt. d. Anthropol. Gesellschaft, Wien (die neue Folge III. Bd.).

E. G. Förstemann: Die christlichen Geißlergesellschaften, Halle 1828.

Karl Lechner; Die große Geißelfahrt des Jahres 1349 Histor. Jalirb. V. 1884.

2) W. Wundt: Völkerpsychologie. II. Bd. Mythos und Religion. Leipzig 1906. Kapitel: Krankheitsdämonen.
B. Stern: Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei. Berlin 1903. Bd. I. S. 229.
H. v. Wilsch: Von wandernden Zigeunervölkern. Hamburg 1890.
H. Groß in Handbuch f. Untersuchungsrichter V. Aufl. S. 362.

Anmerkung: In Pestzeiten trat übrigens vielfach der Glaube auf, daß derjenige, der sich absichtlich mit Pest infizierte und daran starb, durch dieses Opfer nicht nur seine Familienmitglieder, sondern auch die ganze Gemeinde vor Ansteckung bewahren könne. Schon die Phönizier opferten Menschen, um Seuchen Einhalt zu tun, und es waren gerade die hervorragendsten Persönlichkeiten, die es als Ehre ansahen, geopfert zu werden. — Einen Anklang an unsere heutige Immunitätslehre finden wir in der Tatsache, daß im Mittelalter viele annahmen, daß der Umgang mit Pestleichen ein Widergift erzeuge, wodurch der Organismus gefestigt werde und er so der Pest nicht erliegen könne. Daraus erklärt sich auch teilweise die Furchtlosigkeit vieler bes. der Pestleichenknechte) im Umgang mit Pesttoten

Pesttaler als Amulett

In ihren streng biblischen Motiven (der gekreuzigte Christus mit dem Prototyp des Schlangenpfahls) sind sie nicht sowohl geheimnisvoll wirkende Amulette, als vielmehr geistige Trostmittel. Hierin unterscheiden sie sich gänzlich und vorteilhaft von den ein Jahrhundert später in ähnlicher Menge im südlichen Deutschland auftauchenden Pestpfennigen, an die Stelle der biblischen Motive tritt das wundertätige Benedicts- oder Zachariaskreuz mit seinen Bann- und Zaubersprüchen (*Vade retro Satanas, ipse venena bibas!* usw.). Hier haben wir es direkt mit dem Amulettglauben zu tun, dessen letzten Ausläufern wir in der Composition anticholérique unter kirchlicher Weihe, dem *auf bloßem Leibe zu tragenden Talisman* gegen die Cholera oder der in Einsiedeln, Mariazell u. a. O. heute noch geprägten Wallfahrtspfennigen begegnen.³⁶

Pesttaler

Die sogenannte Wittenberger Pestthaler (1515 - 1620).

Sie haben streng biblische Darstellung, fast ausnahmslos den gekreuzigten Christus mit dem Prototyp des Schlangenfahles. Sie sind nicht sowohl geheimnisvoll wirkende Amulette, als vielmehr geistige Trostmittel. Es finden sich neben den traditionell als Pestthaler bezeichneten und weiterhin beschriebenen Stücken auch noch zahlreiche, denselben Münzstätten entstammende, äußerlich ähnliche Medaillen mit dem gekreuzigten Christus, jedoch an Stelle der Darstellung des Schlangenfahles mit anderen rein religiösen Motiven. Nach der anderen Seite hin hat ein Uebergang des den Pestthalern eigenthümlichen Schlangenfahles stattgehabt zu dem etwa ein Jahrhundert später in so grosser Menge auftretenden Benedictsamuleten, der Münchener Pestpfennig der Sebastianskirche am Anger vom Jahre 1637 hat auf dem Avers noch dieses Motiv, aber auf dem Revers bereits die Umschrift der Benedictspfennige.

Pestamulett

Die Riechschnecke, als Amulett getragen, stellt meines Erachtens auch ein Pestprophylaktikum dar. In Pestzeiten die Luft vom Pestgift zu befreien, bediente man sich der Duftstoffe als Gegenmittel.

Riechordination.

„Vor die Nasen, wenn man ausgehen will, soll man halten und darauf riechen:

Sonntag. In der Apotheken habe ich einen Essig verordnet, in welchen, oder Rauten, Scordien, Rosen, Nelken, Holderblütessig etc., man ein rein Schwämmlein anfeuchten, solches in ein Thiesemknöpflein, von Silber, Wacholder, Aloe oder Paradies, Santel oder Sassafrasholz gemacht, tun und daran riechen; man mag auch anstatt des Essigs etliche Tröpflein Barnstein, Wacholderöl etc. ins Schwämmlein tun.

Montag. Thiesemknöpflein und Säcklein, welche für Man und Weibspersonen zugericht seindt, grüne Raute, Wermut, Rosmarin, Majoran, Poley, Presilgen, Thymian.

Dienstag. Baldrian, Arlandt, Liebstock, in Essig gebeizet, Herzenkraut, Wachoderbeer.

Mittwochen. Wacholder, Spicken oder Angelikenöl in ein Schwämmlein, Reinfarn, Schaffgarben, Lavandel, Spicanardenblumen, Rosen.

Donnerstag. Paradies, Sandel, oder Sassafrapholz, Pmambra, schwarzen eingebeizten Kümmel, Coriander, Myrrhen, Weihrauch.

Freitag. Pommranzen, Citronenschalen, Nelken, Muscatenblumen, jedes besonders oder zusammen mit ein wenig Saffran vermischt, in ein Tüchlein oder Zindel getan, mit Rosen oder Nelkenessig angefeuchtet.

Sonnabend. Baldrian, Abbiß, Zitwar, Meisterwurzel, Liebstock, Angeliken, Lohrbeer vor sich oder in Scordienessig ertränket, Benzoi, Storax calamita, Zibeth, Thiesem, Pomamber etc.“

Nach alledem dürfte es wahrscheinlich sein, daß die silbernen Riechbüchsen in Gestalt von Schnecken als in der desinfizierenden Wirkung verstärkte Pestilenzvorbeugungsamulette gewesen sind. In der geschlossenen Schale des Schneckenhauses haben sicher Duftstoffe, vielleicht in der Form von Pasten, wie h. o. Münsterer annimmt, sich befunden, während in der durchbrochenen rückwärtigen Schale möglicherweise

³⁶ Pfeiffer, Ludwig u. Ruland, C.: Pestilentia in Nummis. Geschichte der großen Volkskrankheiten in numismatischen Documenten. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin und der Cultur, Tübingen 1882; dazu ein Nachtrag von den selben Verfassern in: Deutsches archiv für Geschichte der Medizin 8, 1885, S. 465-497

„Schwämmlein“ oder „Tüchlein“ zum Eintränken oder Auftragen, wie sie in der zitierten Riechordination Erwähnung fanden, ihren Platz hatten. Pestamulette an Rosenkränzen sind ja etwas durchaus Gewöhnliches. Es seien nur die Sebastianusanhänger, Pestpfeile und Armbrüste und Thaukreuzel als pestabwehrende Schutzzeichen genannt.

Pestkugel

Deskription der berühmten und approbierten Pestkugeln von einem 84jährigen Totengräber, mit Namen Hans Jencke, welcher es auf seinem Totenbett offenbarte.

(Über die Wirksamkeit sagt der Totengräber:) er wollte ihm ein Stück offenbahnen, das ihm durch 15 Pesten erhalten, welches er und alle die Seinen gebrauchen sollten, so würde ihm bey wüthender Pest auch nicht ein Finger wehe thun, wenn er gleich alle Tage 100 Todten begraben sollte, ... ohne alle Gefahr und könnte ungescheut in die Pesthäuser gehen, mit ihnen gebahren ohne Bedenken, ... es ... probat wäre, indem er es selbst neben den Seinen durch 9 Pesten probat befunden, indem er nicht allein in diesen 9 Pesten die er ausgestanden an der Zahl 7825 Personen jung und alt so auch an der Pest gestorben, begraben, sondern auch ohne Scheu mit den inficirten auf einer Streu gelegen, und hätte ihm seyn Tage nicht geschadet weder Hand noch Fus wehe gethan.³⁷

(Das Rezept:) Er soll nehmen 1. frisch Wagen Pech, das noch nicht eingemacht ist, wie man es von Pechleuten kauft, so viel als er wolle, unter dieses soll er mischen neunerley als 1. Zittwer, 2. Nelcken, 3. Muscaten-Nuss, 4. weissen Diptam, 5. Wermuth, 6. Lorrberren, 7. gedörret Eichenlaub, 8. Terra Sigillata, der weissen rothen und grauen und 9. von einem Bein oder Hirschschädel eines Menschen eines so viel nach dem Gewicht als das andere, diese 9 Spezies sollte er im Mörser klein zerstoßen, unter einander mengen, und in das Pech einmischen, so viel bis es dicke würde, als ein Lattweg das man Kugeln daraus machen könnte, (über das Einnehmen:) von diesen sollte er nun alle Morgen früh nüchtern wenn die Sonne auf ginge er seyn Gebeth gethan hätte, eine Kugel machen als eine Haselnus gross, kuglicht oder auch länglicht und selbige mit dem Speichel fassen und verschlingen, so währe er Tag und Nacht als 24 Stunden vor der Pest gesichert, ...

Breveri

Es ist ein rechteckiges, flaches Säckchen aus Bockhaut, Brokat oder Samt in Silberrähmchen. Beide Seiten sind oft noch entweder mit Marienglas oder mit den aus Silber oder Messing geschnittenen Initialen von Jesus und Maria verstärkt. Im Inneren befindet sich der mehrfach, gefaltete Segen gegen Blitz, Ungewitter, Wassergefahr, Feuer, Verwünschungen, Zauberei, teuflische Mächte, Besessenheit, Pest, Unfruchtbarkeit und Viehseuchen. Aufgeklebte Zettel zeigen die Bildnisse der Pestpatrone Rochus und Sebastian, der Muttergottes, weiters des Antonius v. Padua, Ignatius von Loyola, Johannes v. Nepomuk, St. Jakobus und Anastasius. ...³⁸

Eichengallapfel

Mattioli: Die grössern Galläpfel haben diese Eygenschaft / daß die jährlich deuten oder anzeigen / ob dasselb Jahr fruchtbar oder unfruchtbar / ob sich Krieg empören oder die Pestilenz regieren werde: Im Jenner oder Hornung nim ein newen gantzen unversehrten Gallapfel / der nicht löcherig sey / brich ihn mitten entzwey / so findest du darinnen eines unter den drey dingen / nemblich ein Fliege / Würmle / oder Spinnen. Die Fliege bedeutet Krieg, das Würmle Thewerung / die Spinnen ein Sterbenslauff.

Ferner läßt sich um Michaelis aus den geöffneten Galläpfeln der Charakter des folgenden Jahres erkennen: Findet man eine Spinne darin, so wird es unglücklich, eine Fliege, so wird es mittelmäßig, eine Made, so wird es fruchtbar. Findet man nichts, so deutet es auf ein Sterben. Ist der Gallapfel inwendig feucht, so deutet es auf ein nasses, ist er dürr, auf ein trockenes Jahr, ist er dünn, so folgt ein heißer Sommer.

Tschirch, A.: Handbuch der Pharmakognosie, erste Abteilung, Leipzig 1923, S. 66-70

Wagler, Paul: Die Eiche in alter und neuer Zeit, in: Berliner Studien für Classische Philologie und Archaeologie Bd. 13., Teil 2, Berlin 1891

Pesthemd

„Es ist kein Zufall, daß von den Kleidungsstücken gerade das Hemd gewählt wurde, da es dem Körper direkt anliegt und auch bei anderen sehr alten Ritualen und Bräuchen anzutreffen ist. Auch der Stoff, aus dem es verfertigt wird, der Hanf, eine Pflanze, die schon in vorgeschichtlichen Zeiten auf dem Boden unseres Landes angebaut wurde, kann als Beweis für das Alter des Brauches gelten. Betrachten wir den Verlauf des Rituals in allen seinen Varianten, ... Es handelt sich hier um die Vereinbarung mehrerer älterer Frauen oder Jungfrauen in unpaariger Anzahl, die sich am Abend treffen, um in einer Nacht ein Hemd fertig zu stellen. Sie beginnen mit dem Spinnen des Hanfes, weben und bleichen das Leinen, nähen daraus ein Hemd und tragen es dann entweder in einer Prozession oder ganz im Gheimen an den Dorfrand oder an eine Straßenkreuzung um es dort aufzupflanzen.“

³⁷ Jungandreas, Wolfgang: Die Herstellung von Pestkugeln, in: Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 22, 1920, S. 49-51

³⁸ Bartelt, Joseph: Anhänger und Amulette in Volksglauben und Volksmedizin, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde. 100. Vereinsjahr 1960, S. 569-577, hier S. 575

... [Variante] aufgepflanzt, verbrannt oder vergraben, aber auch den Kranken oder Gesunden angezogen. Dabei wird es manchmal als ganze Figur ausgestopft.“³⁹

„Zu Galt [Ort in Siebenbürgen] legt man zur Zeit der Cholera und Pest ein weißes Hemd auf den Zaun; dann kommt eine fremde nackte Gestalt, nimmt das Hemd, geht fort und damit schwindet auch die Cholera oder Pest im Ort. Das Hemd muß in einer Nacht gesponnen, gewoben, genäht und gewaschen worden sein.“⁴⁰

„Bei allgemeinen Seuchen (Pest, Cholera) soll man ein Stück Ittisfell bei sich tragen und man wird von der Epidemie gefeit bleiben. Darüber erzählt man sich im Kalotaszeger Bezirk folgendes: „Als einmal eine grosse Pest in unserer Gegend herrschte, flehten die Leute zu Gott, er möge sie am Leben erhalten, denn sie würden von nun an ein gottesfürchtiges Leben führen. Da kam eine schwarze Frau in die Gegend und sprach Zu den Leuten: Ich will euch alle schonen und am Leben lassen, die klüger sind als ich. Wenn unter euch jemand ist, der mich so etwas fragen kann, worauf ich eine Antwort zu geben nicht imstande bin, will ich euch verlassen! Die Leute versuchten ihr Glück, aber die alte schwarze Frau hatte auf jede Frage eine passende Antwort. Da kam einmal ein Bursche zu ihr und sprach: Sag mir, was ist das: auf G stehe ich, auf G sitze ich, G ist über mir, G ist unter mir und G geht durch meine Kehle? (im Magyarischen heisst die Kehle = gége). Die Schwarze konnte es nicht erraten und zog von dannen. Der Bursche hatte sich nämlich als Lappen Ittisfelle um die Füße gewickelt und darüber die Stiefel angezogen, ferner einen Hosenboden aus solchem Fell gemacht und inwenig auch seine Mütze mit einem Stück Ittisfell gefüttert, damit er, der Schwarzen sich nähernd, die Pest nicht so leicht bekomme, so schluckte er auch nach seiner Rede ein Stückchen Ittisfell ...“ Ittis heisst magyarisch = görény.“⁴¹

„... Pest und Cholera, welche oft zur Zeit der Epidemie in Gestalt einer schwarzen Frau oder eines nackten Kindes gesehen werden. In vielen Ortschaften hängt man am Dorfende auf einen Pfahl bei herrschender Seuche ein Hemd für das ‚nackte Kind‘ auf, damit es nicht ins Dorf komme und sich mit dem Hemde begnüge.“⁴²

„Die Pestfrauen“, sagt F. S. Kraus (Volksgl. und rel. Brauch der Südslaven, S. 57) „sind die ausgebildetste Vermenschlichung ursprünglicher Waldgeister, denn sie erscheinen mesit schon so gut wie losgelöst vom Baum und Wald, doch ihre wahre Art verleugnet sie trotzdem nicht. Sie sind Krankheitsgeister aus dem bösen Walde oder aus anderer menschenferner Weltgegend, die auf ihren Reisen durch Jahrhunderte und christlich-religiöse Anschauungen eine besondere Ausbildung im Aussehen und Auftreten erlangt haben. Der Glauben an die Pestfrauen ist so alt als der an Krankheitsgeister, hat aber auch durch die grossen orientalischen Pestilenzen, welche auf die grossen türkischen Heerzüge folgten, eine sehr scharfe Entwicklung genommen, so dass er einen verhältnismässig viel breiteren Raum im Volksglauben der Südslaven (und Magyaren) als in jenen der westlichen Völker gewonnen.“⁴³

„Die große schreckenerregende Pest wurde seit ihrem Auftreten in Europa als ein meist unsichtbares, unheimlich häßliches Weib vorgestellt, die in Ländern umherzog und unter den Menschen und Tieren grausam mordete.

Die rumänische Landbevölkerung glaubt auch heute noch an dieses schreckliche Weib, welches Gott sendet, um viele Seelen in Dörfern, Städten und Ländern zu ernten. Auf ihrem langen, mühseligen Weg nährt sie sich nur von Herzen von Menschen und Tiere und heisst im Volksmund *Maica calatorarea*, die ‚reisende Mutter‘, oder *Maica calea*, die ‚Straßenmutter‘ (Mutter Straße). Um dieses Weib zu sättigen, veranstalten die Leute einmal oder auch öfter festliche Gelage, zu welchem die Mittel von Verschiedenen gestiftet bzw. zusammengebettelt werden. Die Speisen werden im Freien auf der Straße zubereitet, auch dort gegessen und alle Reisenden, die des Weges daherkommen, werden bewirtet. Wenn nun die ‚reisenden Mutter‘ auf diese Art sich gesättigt hat, bekommt sie einen Ekel vor dem Speisenüberfluß und flieht in die Berge, wo sie so lange bleibt, bis sie wieder hungrig wird. Tritt dieser Fall ein, so erlaubt ihr unser Herrgott wieder, die Herzen derjenigen auszurotten, welche sie nicht achten. Ist obige Abwehr ohne Erfolg, so haben die Leute noch ein anderes Mittel gegen die Pest. Sie verfertigen ein sogenanntes ‚Pesthemd‘, *Chimesa ciumei*. Zu diesem Zwecke versammeln sich an einem Dienstage abends neun alte Weiber, Matronen jenseits der klimakterischen Periode (*baba*), in einem Hause, wo dann das Hemd von rohem Hanf angefangen, in einer nacht fertig gesponnen und gewebt und dem Kranken angetan werden muß, damit er noch in derselben Nacht darin einige Stunden schlafe.. In Tojana merului (Komitat Fogaras) müssen es sieben Marien sein, die spinnen und weben, die Leinwand zuschneiden und nähen, um eine mit Stroh oder Heu gefüllte Puppe von 1/2 bis 1 m Länge daraus zu

³⁹ Mironescu

⁴⁰ Haltrich S. 317

⁴¹ Wlislöcki S. 141/2

⁴² Wlislöcki S. 142

⁴³ Wlislöcki S. 147

machen. Dieselbe wird am Ende des Dorfes auf einem Baume befestigt. Vor Neu-Tohan sah ich im Jahre 1903 eine solche Puppe hängen. *Ciuma* ist altslawisch und bedeutet Pest.“⁴⁴

„Hier scheint dem Hemde selbst Heilkraft zuzukommen, wenn nicht vielleicht eine unvollständige Überlieferung vorliegt. Darauf könnte nämlich zwei bei Friedrich Müller, Siebenbürgische Sagen, enthaltene Erzählungen (46 [59] und 47 [60]) führen, von denen die eine aus Georgsdorf bei Mühlbach berichtet, im Jahre 1849 hätten die Einwohner des pest(cholera)verseuchten Dorfes vor der Gemeinde ein Hemd gefunden, das sie, eingedenk alter Überlieferung, verscharrten; daraufhin erstarb die Pest.. Die andere besagt, daß die Bewohner von Galt im Jahre 1848, als dort die Cholera wütete, ein Hemdan einen Zaun hingen und die Cholera aufhörte, „als das Hemd verschwunden war: die Cholera hatte es in Empfang genommen“.“ [es folgen nun fünf Puppenbeschreibungen, besonders Nr 5]: „Was nun die Sitte selbst betrifft, so konnte ich von Paraschiva Surdu, einem jungen Mädchen, die mit noch acht anderen Mädchen die Puppe Nr. 5 gefertigt hatt, sowie von ihren eltern folgendes erfragen: Die Figur heißt Jiea ciumii, ‚Hemd der Pest‘ (daß dieser Name eigentlich nicht auf eine Gestalt passe, schien meine Gewährsmännin nicht zu stören. Jedenfalls zeigt er aber, daß die volle Figur erst später an die Stelle eines bloßen Hemdes trat). Neun oder mehr Frauen und Mädchen fertigen sie auf der Straße; nicht weniger als neun dürfen es nicht sein, sonst komme dem Ganzen keine Heilkraft zu. Dagegen behauptete Frau Ana Avram, es arbeitete vier bis fünf Frauen an einer solchen Puppe. (Es zeigt sich hier augenscheinlich bereits ein Verfall in der Überlieferung denn das Ursprüngliche sind wohl die neun alten Weiber (baba), von denen der obenerwähnte Bericht Teutsch's spricht; ... [es folgen weitere Belege zu dem inzwischen bekannten Ablauf] ... Ist nun die Arbeit zu Ende, so trägt eine die Figur voraus, die anderen folgen in einem regellosen Haufen nach; dabei wird bis zu der Stelle, wo die Figur ihren Platz finden soll, folgendes gesungen:

Heiliger Gott.

Heiliger, mächtiger, Heiliger,

Unsterblicher,

Erbarme dich unser!

Dieser Sang, der dem Gottesdienst entstammt und auch bei Begräbnissen gesungen wird, wird nach einer langsamen, getragenen, ziemlich verschnörkelten Weise vorgetragen, ... Ist die Figur aufgestellt, so wird sie mit folgenden Worten angesprochen:

Jetzt aber sieh zu, Stolze,

Sieh dir nach deiner Arbeit,

Spinn dir den Hanf,

Und geh zum Tanz,

Geh auf's Feld,

Geh, Stolze, auf die Unterhaltung,

Und laß uns in Ruh,

Wir sind geplagt;

Und Gott soll dir helfen!

Gute Nacht!

(Es handelt sich hier wohl um eine Art Beschwörung, durch die der Pestdämon veranlaßt werden soll, sich um seine eigenen Angelegenheiten zu kümmern, von den geplagten Einwohnern aber zu lassen; als solche Beschäftigungen werden genannt das Spinnen ..., die Bestellung des Feldes, Tanz und Unterhaltung.)“⁴⁵

dazu historische Notizen: Auch kam die Pest nach Siebenbürgen und Rumänien viel früher als die Cholera, wahrscheinlich reichte die für die Jahre 881 bis 883 und auch im 11. Jahrhundert wiederholt in Steiermark festgestellte Pest auch schon bis dahin, sicher aber die Pestseuchen im 13. Jahrhundert und namentlich die große Pandemie des Schwarzen Todes im 14. Jahrhundert. Siebenbürgen war seither viel von der Pest heimgesucht bis in die neuere Zeit: 1717, 1755-1757, 1786, 1797, 1813 und 1828. Die Cholera kam dagegen erst im Jahre 1831 ...

Christian, Viktor: Über einen siebenbürgisch-rumänischen Brauch zur Abwehr der Pest (Cholera), in: Sitzungsberichte der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1915-1916, S. 25-29, mit 5 Abb.

Haltrich, Josef: Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen, Wien 1885

Mironescu, N. u. Pastior, R.: Das Pesthemd. Ein magischer volkskundlicher Brauch, in: Forschungen zur Volks- und Landeskunde, Bukarest 11, 1968, Nr. 1, S. 85-89

Müller, Friedrich: Siebenbürgische Sagen, 2. A. Wien-Hermannsburg 1885 (Pestsagen: Nr. 59-61 u. 96)

Teutsch, Julius: Einiges vom Aberglauben der Rumänenin: Sitzungsberichte der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1906-1907, S. 11-16

Wliskoeki, Heinrich von: Aus dem Volksleben der Magyaren, München 1893

⁴⁴ Teutsch S. 13

⁴⁵ Christian a. a. O.

"...es wurden Menschenopfer zum Schutz gegen Krankheiten und Hungersnot dargebracht. Die Sagen erzählen von Menschenopfern z. T. mit grausamen Details. Nach einem für das Jahr 1715 datierten Bericht aus Kärnten verlangte die Pest ein Menschenopfer, wozu im Geheimen derjenige auserlesen wurde, der beim nächsten Gottesdienst die Kirche zuerst verließ. Dieses Opfer wird dann ein junges Mädchen, das nun erbarmungslos in eine Grube geworfen und lebendig begraben wird. Der Vollzug des Menschenopfers erscheint uns hier ungewöhnlich grausam, und doch ist es keine Grausamkeit um des Grausamen willen, sondern das im Volksglauben wurzelnde ernste Bemühen, eine magische Heilung und Befreiung von der Pest, wobei es wohl auf die besondere Form des Menschenopfers, nämlich das Lebendig-Begraben ankommt, wodurch die ungebrochene Lebenskraft unmittelbar dem magisch zu Beschützenden zugut kommt."⁴⁶

„Diese Erklärung ist strittig. Durch Schwaben läuft als altes geschwätziges Mütterlein die Mythe: es sei einmal vor vielen Jahren die Pest im Lande gewesen und da haben die Leute aus Furcht vor der Ansteckung die Häuser voreinander abgeriegelt. Nur bei Nacht haben sie sich noch auf die Straße gewagt, und um zu erfahren, ob ihre Bekannten noch leben, hätten sie Erbsen oder Linsen an deren Fenster deworfen. Lebte noch jemand im Hause, so kam er ans Fenster und bedankte sich mit einem freundlichen „Vergelt's Gott!“ Blieb dieses „Vergelt's Gott!“ aber aus, so sei das ein Zeichen davon gewesen, daß nun auch in dem angeklöpfelten Haus die Pest sei. — Man könnte an die Jahre zwischen 1340 und 1350 denken, wo der Schwarze Tod im Lande war. Man könnte auch an das Pestjahr 1634 denken, das Württemberg sehr dezimierte. — Allein das ist alles ziemlich sinnlos.“

Nun führt Busse das Klöpfeln auf einen Donar-Kult zurück. Außerdem gibt er auch den Brauch um Nikolaus als Klöpfeln aus und das erlaubte Zusammensein von Unverheirateten, die sich durch Klöpfeln treffen. usw.⁴⁷

„Eine weitere Parallele zur antiken Communio ist das lettische Sobaropfer, wobei ein aus zusammengesteuerten Beiträgen hergestelltes Gebäck zur Abwendung von Pestseuchen gemeinsam verzehrt wurde (Mannhardt, W.: Wald Feld Kulte 2, 252); dieser Ritus erinnert wieder an das uralte Seelenopfer. Der Auffassung früherer Kulturperioden entsprechend, sollten diese Heilbrote hauptsächlich apotropäisch gegen Dämonenwerke helfen, ferner gegen sog. Brand (Brotseuchen) und Fieber (fieberbringende Dämonen, Volksseuchen, Stallseuchen usw.).

Küchlein unter dem Einfluß der Klosterküchen die sog. Zeltlein; solche aus Erhardsbrot hergestellte Erhardszeltlein wurden dem Vieh als Prophylaxis gegen den Milzbrand in den Barren geworfen.“⁴⁸

Komet

Zur Literatur über die Kometen, was sie vorhersagen, siehe Schenda.

"In einer Flugschrift aus dem Jahre 1579 werden nicht weniger als acht Sorten von Unglück aufgeführt, die durch Kometenerscheinungen hervorgerufen werden können:

Achterley vnglück ein Comet
Bedeut, wann er am Himmel steht:
Gross wind, gewessr, vnfruchtbarkeit,
Pestilentzisch seuch vnd grossn neid,
Erdbeben vnd eins Fürsten end,
Darzu endrung im Regiment."⁴⁹

"Der Katalog der Plagen, die ein Komet nach Meinung der Zeitgenossen wie eine lodernde Fackel, wie eine zur Strafe bereits gezückte Rute, wie ein in Blut getauchtes Schwert unübersehbar ankündigte, umfaßte noch weiteres und wurde häufig zusammengefaßt in einem *Kometenspiegel* von acht Punkten:

Es zeugen uns alle Cometen zwar
Sehr viel Unglück, Trübsal und Gefahr,
Und hat niemals eines Cometen Schein
Pflegen ohne böse Bedeutung zu sein.
Achterley Unglück insgemein entsteht;
Wenn in der Luft brennt ein Comet:

1) Viel Fieber, Krankheit, Pestilentz und Todt,

⁴⁶ Röhrich, Lutz: Die Grausamkeit im deutschen Märchen, in: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 6, 1955, S. 176-224, hier S. 185

⁴⁷ Bussen S. 506

⁴⁸ Höfler (FS Baas), S. 170, 179, 189

⁴⁹ Ludendorff zit aus aus Dünnhaupt, S. 112

usw.

So wir aber Busse thun von Hertzen,
So wendet Gott auch alles Unglück und Schmertzen."⁵⁰

"In dem Kometenspiegel von Hartmann findet sich eine lebhaft Schilderung aller unglücklichen Ereignisse, die ein Komet haben soll:

Achterlei Unglück insgenein entsteht,
Wenn in der Luft erscheint ein Komet:
1. Viel Fieber, Krankheit, Pest und Tod,"

usw.⁵¹

„Für Schickard und seine Zeitgenossen war es unzweifelhaft, daß Kometen göttliche Wahrzeichen sind. Mit etwas Phantasie kann man in der Form der Kometen eine Geißel oder Zuchtrute sehen; so wurden sie auch meistens interpretiert. Dementsprechend sieht Schickard die Entstehung von Kometen als göttlichen Schöpfungsakt.

Der Comet entsteht nit von ohngefär; sonder ist ein wunder Geschöpff des Allmächtigen Gottes. Hierzu thun gantz nichts die Aspect der Planeten, oder Irgend andere himmlische Influentzen. Deßwegen kein Comet gwiß prophezeit, oder zuvor kann ausser dem gestirn gewiessagt werden. Der Comet zeugt von Gottes Allmacht, Güte Majestät und herrlikeit. Und ist ein Warnungs Zaichen der künftigen Straffen. Vermahnt uns derhalben zur Ernstlichen Buß.

Entgegen der Meinung seiner Zeitgenossen ist sich Schickard sicher, daß von den Kometen selbst keine direkte Wirkung ausgeht: sie weisen auf drohende göttliche Strafgerichte hin.

Der Comet kan für sich selbst nichts Böses würcken, weder Krieg, Pestilenz, Thewrung etc. noch Irgend Ander Unglückh. Und ob schon dergleichen drauff folgt, so ist es doch nit darumb sein Effectus oder Würckung. Aber per Accidens und anderer gestalt, kan er wol Anlaß und Befürderung geben, zu allerley Unglückh. Wunderselten folgt was Guts auff die Cometen: gemeinlich aber grosse Landplagen, und böse händel.

...

Von besonderem Interesse sind dabei die drei Kometen des Jahres 1618, ... Den ersten Kometen hat er zunächst nicht beobachten können, ...

Es haben aber ettliche Bawren zu Ober Ensingen, Nirtingen filials, die in selbiger steingruben bey der Nacht pflegen Wasser zu schöpfen, erstlich wargenommen, und an seinem schwaiff wol gemerkt, es sey ein Wunderzeichen, ghöre nit an Himmel.

...

Der zweite Komet war nur etwa 14 Tage lang zu sehen. ... Als kurze Zeit darauf der dritte Komet erschien, in der gleichen Himmelgegend, meinte er zunächst, es handle sich um den gleichen Kometen.

...

Dieser dritte und letzte Komet war recht auffällig und über zwei Monate lang zu sehen. ...

Zuletzt bleibt ihm noch ein Punkt übrig, und zwar der Schwerste, wie er schreibt: die Frage nach der Bedeutung des Kometen. Schickard bekennt, daß er zu der Überzeugung gelangt ist, alstrologische berechnungen und Aussagen seien ganz unmöglich. Selbst dem Jahrhunderte langen Bemphungen von den Chaldäern angefangen, über die Araber und Griechen bis hin zu den *Neuen Astronomen*, die doch alle *spitzfindige sinnreiche Köpff* waren, sei es nicht gelungen, aus dem Sternenlauf sichere Voraussagen zu machen.

Darumb es mich dan nit wenigverdreüsst, auff solche ettlich vermessene Dollküene Astrologastros und Zeichendeütter, die gantz frefenlich und haidnisch, ohn alle forcht und schewen Gottes, auß solchen hohen unerforschlichen seinen Wunder Zaichen, von künfftigem glückh oder Unglückh, und zwar in specie, Ja gar in Inviduo gwissen personen weissagen, als ob das alles fataliter an einander hieng, und sich auß der Kunst so Richtig wissen liesse. ... Der lieb Gott wend es Alles zum besten."⁵²

"Der Aufruf zur Buße erfolgte jedoch nicht nur durch verbale Ermahnungen seitens der Prediger, sondern auch spürbar und direkt durch Naturkatastrophen, durch die Bedrohung des physischen Lebens schlechthin. So hat

⁵⁰ Lehmann, Kometenflug, a.a. O. S. 688

⁵¹ Archenhold, Kometen, S. 100

⁵² Mauder, Horst: Die Kometenschriften von Schickard und Kepler in: Zum 400.Geburtstag von Wilhelm Schickard. Zweites Tübinger Schickard-Symposion 25. bis 27. Juni 1992, Hrsg. v. Friedrich Seck, Sigmaringen 1995

*Gott ein andern Prediger diser tagen erwecket / vnd auff ein sehr hohe Cantzel / an den Himel aufgestellt / Nemlich das gantz erschrockenlich / groß und gewulich Wunderzeichen am Himel / den Cometen / dardurch er der gantzen Welt / ein andere Predigt thut / vnnnd fuhret ...*⁵³

Am 7. November 1577 war ein Komet auch über Tübingen zu sehen. Wie die jahrtausendealte Erfahrung zeigt, so Heerbrand, kündeten die Kometen häufig Unglück an.⁵⁴

Das gleiche Interpretationsmuster der Strafe Gottes gilt auch für die Pest. Sie kann geradezu als Hand Gottes, als sein Schwert bezeichnet werden. Gott verursacht den Ausbruch der Krankheit mit unterschiedlichen Mitteln, seien es Himmelserscheinungen, Hitze und Dürre oder Hunger, Mangel und Teuerung. Die schlimmste Folge der Pest ist der *Leutmangel*. Eine Beschreibung des Wütens der Pest bei Wagner: Esslinger Trauerpredigten.⁵⁵ In Esslingen, so berichtet Wagner, starben jedoch 8000 Menschen an der Pest, ein Verlust, der noch lange spürbare Folgen hatte. Neben dem bekannten Lasterkatalog führt Sigwart⁵⁶ hier Spezialsünden an, die durch diese Strafe geahndet werden: Stolz, Hochmut, Versäumnis und Verachtung des Gottesdienstes und der Sakramente, Abgötterei, Unbußfertigkeit, etc. Er erinnert daran, daß es gemeine, aber eben ungewisse Mittel gegen die Pest gibt wie das Schließen der Türen, das aufhalten in angenehmer Gesellschaft und ganz schlicht die Flucht. Die einzig gewissen Mittel stelle jedoch nur Gott bereit: Buße, Gebet, Askese, Arznei, Gehorsam gegenüber den Ordnungen.

Die Vergänglichkeit des Lebens wurde den Menschen in den Predigten deutlich vor Augen gestellt und fand in der eigenen Erfahrung hinreichende Bestätigung. Keiner konnte sicher sein, den Abend des eben angebrochenen Tages noch zu erleben, Tod und Gericht konnten jederzeit über den einzelnen hereinbrechen, und wer unbußfertig lebte, so lehrten die Prediger, dem stehe dann ein Ende mit Schrecken bevor. Der Tod war ständig präsent, er prägte die menschliche Erfahrung nachhaltig. Allein im Pestjahr 1635 starben in Esslingen achttausend Menschen. Dies berichtet Wagner in der Vorrede zu den im Jahre 1636 in Esslingen gehaltenen Trauerpredigten. Er beschreibt dort zum einen in drastischer Art und Weise die katastrophalen hygienischen Verhältnisse nach dem Ausbruch der Pest in der Reichsstadt. Dabei hat die Reichsstadt nicht nur mit ihren eigenen, durch die Pest ausgelösten Problemen fertig zu werden, sondern ist zudem durch Flüchtlinge aus dem Umland völlig überfüllt. Dies löste zum einen eine gravierende Versorgungskrise aus, zum anderen war eine erhöhte Ansteckungsgefahr, hervorgerufen durch *Vnreinigkeit vnnnd Ansteckung deß Luffts*, die Folge. Die Infektionsgefahr werde, so Wagner, durch die im Land stehenden Armeen, ... *welche den inficirten Lufft allberait mit sich am Leib getragen vnd die Infection nicht anders als einen Droß mit sich fuhren ...* verstärkt. In Zeiten solcher Epidemien war der Tod keine Eventualität, sondern eine persönliche, direkte, unmittelbare Bedrohung, die panische Angst auslöste. ... Die Folgen einer Pestepidemie für Wirtschaft, Verwaltung, Kirche und ärztliche Versorgung konnten lange nicht ausgeglichen werden, wie Wagner in einer seiner Esslinger Trauerpredigten ausdrücklich sagt.⁵⁷

Zum Komet von 1618 schreibt Pfarrer Johann David Minck in seiner Chronik über den 30jährigen Krieg: „Comet. Ao 1618 mense 7bri ist ein erschrocklicher Comet viel Nacht nach einand gesehen worden, in gestalt eines grossen sterns, mitt einer langen Ruthen oder straal, in die 10 oder mehr schuch lang anzusehen. Wass solcher bedrowet, werden folgende Straaff-Historien in folgenden 30 Jahren vorgangen, ausweyssen.“⁵⁸

Was aber das furchtbarste war für die damalige Zeit: in den schwülen Sommernächten des Jahres 1618 zog droben am Nachthimmel ein schrecklicher dunkler Komet eine unbekannte Bahn und erfüllte die Menschen mit Grauen. Seit alters galten sie als heimtückische Wesen, diese Kometen. „Absagebriefe Gottes an die sündige Welt“ nannten sie die protestantischen Theologen, „Zornruten des Himmels, flagellum Dei“ hießen sie auf katholisch. Die Männer der ärztlichen Wissenschaft, noch ganz im Banne der Theologie, vermochten oder getrauten sich auch nichts anderes zu sagen, als daß die Kometen, die Schöpfsterne und Pfauenschwänze

⁵³ Heerbrand: Predigt vom Kometen, zit. nach: Holtz, Theologie, S. 271. Jacob Heerbrand (1521–1600): Ein Predigt Von dem erschrockenlichen Wunderzeichen am Himmel / dem neuen Cometen / oder Pfawenschwantz / Gehalten zu Tübingen den 24. Sonntag / nach Trinitatis / welcher is. der 17. Wintermonats / Durch / ... Tübingen: Georg Gruppenbach, 1577

⁵⁴ a. a. O. S. 273

⁵⁵ Wagner: Esslinger Trauerpredigten, Holtz, Theologie, S. 275. Tobias Wagner (1598–1680): Eßlinger Trawr=Klag= vnd Trost= // Predigten: // Vber dem Seeligen Ableiben // Erlicher der Vornemb= // sten Theologen / Regenten / Juristen // Doctorn der Artzney / vnd // Matronen; // Welche das jungst verfloßne 1635igste Jahr // in deren deß H. Reichs Statt Eßlingen Seeliglich // im HERREN eingeschlaffen / vnnnd daselbst // Ehrlich zur Erden bestattet // worden. // Auff begehren ... in Truck verfertigt // Durch // ... Tübingen: Philibert Brunn, 1636.

⁵⁶ Sigwart: Predigten von Hauptplagen, in: Holtz, Theologie, S. 275. Johann Georg Sigwart (1554–1618): Drey Predigten // Von // Dreyen Vnderschiedli= // chen Hauptplagen vnd Land=// straffen. // Die Erste: // Von Thewrung vnd Hungersnoth. // Die Ander: // Von Krieg vnd Blutvergiessen. // Die Dritte: // Von Pestilenz vnd Sterbenslaufften. // Auß Anleitung der Historien des König // Davids / auß dem 24. Capitel des Andern // Buchs Samuels / ... // Zu Tübingen gehalten // // Durch ... Tübingen: Dieterich Werlin, 1611.

⁵⁷ Holtz, Theologie, S. 289/290.

⁵⁸ in: Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte 2, 1905, S. 6

untrügliche Zeichen der Heimsuchung durch Pestilenz seien. Eine Pestilenz war in jener Zeit freilich nicht schwer vorauszusagen. Als auf den Kometen von 1618 in Deutschland entgegen allen Voraussagen die Pestilenz ausblieb, tat das den Weissagungen und dem Ansehen der Sterndeuter doch keinen Abbruch; man wußte zu genau, einmal würde die Pest kommen. Niemand zweifelte, als sie 1628 auftrat, daran, daß hier der Komet von 1618 die Ursache sei. Ein Meistersinger hat es in Verse gebracht, wie sich die Aerzte von damals die Zusammenhänge zwischen Kometen und Pest erklärten:und die cometen mit swenczen, Die man in teutschen schöpfstern heißt: Wo einer mit seinem Swancz hin reyst, Demselben lant nimpt er die seucht, die er aus allen Dingen zeucht, als aus den menschen, thiern und erden, darvon sie dan beraubet werden ir würzlichen behenden dünst, Das in pringt dürrin, hicz, und prünst, Darvon man spüret offenbar Streyt, sterben oder hungerjar, Des auch der faul lufft ursach ist.

„Während der kleine Trupp, von einem Laternenträger geführt, durch die nebelerfüllten Gassen schritt, erzählte Bernegger (1618 Professor in Starßburg) von dem Kometen und seiner etwaigen Bedeutung. Viele glaubten, sagte er, ein Komet zeige insbesondere den Tod hoher Herren an, und nachdem kurz vor seinem Erscheinen der Erzherzog Maximilian, sechzigjährig, gestorben sei, habe man ja nun auch den Tod der Kaiserin Anna erfahren müssen, und von bedenklicher Leibesschwäche des Kaisers werde viel gefabelt. Andere bezögen die drohende Fackel mehr auf Krieg und Pest, und das könne ja nur allzuleicht eintreffen, da von gewisser Seite, nämlich von den Jesuiten, ungescheut zum allgemeinen Krieg aufgerufen werde, und der Krieg schon für sich eine Pest sei.“⁵⁹

"Besonderes Aufsehen verursachten zu allen Zeiten Kometen.

Der Chronist Zonaras (14, 6) verzeichnet getreulich, daß der großen Pest von Konstantinopel (531) ein Komet vorausging. Beda Venerabilis erklärte im 8. Jahrhundert, Kometen seien die Boten von Revolution, Pest, Krieg, Sturm und Dürre (nat. rer. 24). Rhabanus Maurus, Thomas von Aquin, Albertus Magnus teilten alle diese Ansicht.

A. v. Droste-Hülshoff ward durch das Nordlicht von 1831 zu den Versen im *Heidemann* veranlaßt:

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;
Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich -
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich.

Gott gnad' uns! Wie es zuckt und dräut,
Wie's schwelet an der Dünenscheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Pest und teure Zeit -
Der Heidemann brennt!

Bisweilen suchte man allen Gegenzauber der Unholden auf ein Wesen zu verpflanzen, den sogenannten Sündenbock. So führte man noch in historischer Zeit am Thargelienfest in Athen zwei mit Feigenketten behängte Männer (oder Mann und Frau) aus der Stadt und schlachtete sie. Auch bei Mißwachs und Seuchen übte man diesen Brauch, nur mit der späteren Milderung, daß man die Opfer über die Grenze stieß. Von den Massiliern erzählt Petronius (c. 141) ein ähnliches Sühneopfer: so oft eine Pest herrschte, bot sich ein Ärmere als Opfer an, der mit heiligen Gewändern und Kräutern versehen unter Beschwörungen durch die ganze Stadt geführt, ut in ipsum recident mala civitatis und dann getötet wurde.

Oder man führte besondere Tiere um das Haus, die Stadt, die Felder herum, um die schädlichen Stoffe aufsaugen zu lassen und dann zu vernichten.

So jagte man zu Pestzeiten einen lebendigen Widder um die Stadtmauern von Tanagra herum, der die Schuld der Einwohner auf sich nehmen und so die Pest abwehren sollte. So trug man anderswo die sogenannten Sühneschweine um die zu entsühnenden Häuser, Tempel u. dgl. Bei den Römern hatten die Suovetaurilia, die Ambarvalia, Amburbalia ursprünglich den gleichen Zweck. Im Mittelalter war bei Seuchen und Pestilenzen vor allem die schwarze Katze der gebräuchlichste Sündenbock.⁶⁰

Nordlichter. Verhältnismäßig selten ereignet es sich, daß das Allgäuer Land durch den merkwürdigen magischen Schein aus dem Norden in blutrotes Licht getaucht ist. Wenn aber dieser Fall eintritt, dann füllen sich die Kirchen; dann wird das Stücklein Brot wieder geachtet, dann erinnert man sich wieder der alten Pestjahrtage. In den Pestkapellen brennen dann schwerpfündige Kerzen zu Ehren der Pestheiligen, vor allem des heiligen Rochus, und wohl auch für den heiligen Magnus. Nordlicht bedeutet nämlich Pest, Hunger und Krieg. Mög uns Gott davor bewahren!

Heizler, Bild des Kometen S. 42, 82, 93, 109/110

⁵⁹ Huch Bd. 1., S. 281

⁶⁰ Stemplinger, Antiker Aberglaube, S. 28 und 91

Schon seit der Antike galten die Kometen als Vorboten der Pest; eine entsprechende Überlieferung kann während des gesamten Mittelalters verfolgt werden. Beiden Epidemien des 14. Jahrhunderts gingen Kometenerscheinungen voraus, und nahezu in jedem der Seuchenjahren wurden Nachrichten über einen neuen Kometen verbreitet. Auswirkungen der todbringenden Krankheit auf die Kunst Italiens sind schon nach der ersten Epidemie feststellbar, und es ist gewiß kein Zufall, daß die spezifisch christliche Deutung der Kometen als Zornzeichen Gottes gerade in dieser Zeit entstand.

Bezeugt Dürer selbst in seinen schriftlichen Aufzeichnungen aus der Zeit von 1502 bis 1514. Dort schildert er zunächst sein Erlebnis des „Kreuzwunders“:

Das grösst Wunderwerk, das ich all mein Tag gesehen hab, ist geschehen im 1503 Jahr, als auf viel Leut Kreuz gefallen sind, sunderlich mehr auf die Kind denn ander Leut. Unter den allen hab ich eins gesehen in der Gestalt, wie ichs hernoch gemacht hab. Und es was gefallen aufs Eyrers Magd, der in Pirkamers Hinterhaus sass, ins Hemd, in leinenes Tuch. Und sie was so betrübt drum, dass sie weinet und sehr klagte. Dann sie forcht, sie müsst dorum sterben.

Es folgt dieser Erzählung die schemenhafte Skizze einer Kreuzigungsszene, neben der als Randbemerkung der Satz steht: „Awch hab ich ein komett am hymmel gesehen“. Dürer beweist vor allem durch den Bericht über das Kreuzwunder, das in den Quellen mehrfach im Zeitraum um das Jahr 1501 belegt ist, daß er dem Vorzeichenwahn seiner Zeitgenossen nicht nachstand. Die Kometenerscheinung bringt er durch die verbindende Wendung „auch hab‘ ich“ mit jenem bösen Omen in einen sinnverwandten Zusammenhang. Demnach hält er das Gestirn für einen Unheilsboten. Nach dem damaligen Wunderglauben galten Kreuzwunder und Komet gleichermaßen als Ankünder der Pest.

Achterley vnglück ein Comet,

Bedeut, wann er am Himmel steht:

Gross wind, gewessr, vnfruchtbarkeit,

Pestilentzisch seuch vnd grossn neid,

Erdbeben vnd eins Fürsten end,

Darzu endrung im Regiment.

In ebenso einprägsamer Weise wird der Fogenkanon in einem rund einhundert Jahre später gedruckten Text ausgeführt:

Acht Hauptstuck seyn, die ein Comet,

Bedeut, wann Er am Himmel steht:

Wind, Thewerung, Pest, Krieg, Wassernoth,

Erdbidem, Endrung, Herren Tod.

Ein Komet, der 1543 in Gestalt eines Drachen.

Die Ikonographie der Drachen geht auf deine Nachricht des Predigers Martin Glaser zu Hilpoltstein aus dem Jahr 1533 zurück, nach der „an manchem Ort“ fliegende Drachen gesehen wurden, deren Köpfe wie ein „katzen hault, mit einem langen maul, etliche wie ein Genskopff mit eim schnabel zugespitzt“ geformt waren. Der Geistliche bringt den „Drachenflug“ mit drei Kometenerscheinungen in Verbund, indem er die Himmelszeichen gleichermaßen als Vorboten der Pest deutet.

Heizler, Kometen, Kreuze und die Pest, S. 233-235

Daß die Pest oder allgemeiner ausgedrückt epidemische Krankheiten oder Seuchen als Folge einer Kometenerscheinung angesehen wurden, wurzelt in der für rund 2000 Jahre gültigen Theorie, die Aristoteles im 4. vorchristlichen Jahrhundert im ersten Buch seiner Meteorologica niederschrieb; der Gelehrte wies die Kometen dem sublunaren Raum zu und behandelte sie somit als meteorologische Erscheinung. Ihren Ursprung sah er in Ausdünstungen der Erde, die sich unter gewissen Voraussetzungen zusammenballen, entzünden und dann als Kometen am Himmel sichtbar werden könnten. Nachfolgende Scribenden sprachen diesen Dämpfen die Eigenschaft zu, giftig zu sein und traten damit die Meinung derer, die die Theorie vertraten, die Pest sei ein Miasma, werde also durch das Einatmen verseuchter Luft ausgelöst. Der Miasma - Lehre folgend wäre ein Komet lediglich Anzeiger einer drohenden Pest, da er selbst das Ergebnis unreiner Luft darstellte. Anderen Auffassungen zufolge wurde der Himmelskörper jedoch auch als Verursacher von Seuchen betrachtet, indem er selbst giftige Dämpfe aussende. Das Ergebnis beider Auslegungen bleibt jedoch gleich, nämlich, daß eine Pestepidemie zu befürchten sei, sobald ein Komet sich am Himmel zeigte. Die Theorie des Miasmas, aufgebracht im 2. Jahrhundert nach Christus durch Galenus, den Leibarzt Marc Aurels, hielt sich ebenso hartnäckig über Jahrhunderte hinweg wie die aristotelische Kometentheorie. Sie fußte auf der Lehre der Körpersäfte, deren Qualitäten wiederum u. a. dem Einfluß der Gestirne unterstanden. Obwohl die Kometen bis zum 18. Jahrhundert nicht als natürliche Himmelskörper erkannt wurden, sprach man ihnen die Fähigkeit zu, eine solche „himmlische Influentz“ ausüben zu können. Nach der Lehre des Claudius Ptolemäus wurden die Kometen je nach Himmelsstand oder dem Ort ihrer Entdeckung den Planeten zugeordnet und als Überbringer der Wirkungsweise ihres „Mutterplaneten“ betrachtet. So ergaben sich also schon früh ausreichende Indizien für eine gedankliche Verbindung von Komet und Pest. Zu der galenischen Miasma - Theorie, der Lehre von den Körpersäften und astralen Einflüssen gesellte sich in christlicher Zeit eine weitere Ursache, die für das Entstehen von Kometen und den Ausbruch der Pest gleichermaßen verantwortlich gemacht und stets wiederkehrend zitiert wurde: Der Zorn des Allmächtigen.

Im Vordergrund der Landschaft, in die das Schiff eingebunden ist, kauert eine grau gekleidete Frau am Boden, mit dem Rücken gegen die Mauer eines Bauwerkes gelehnt. Ihr linkes Bein ist unterhalb des Knies entblößt,

wo ein blutiges Wundmal sichtbar wird. Ein ihr gegenüberstehender, blau gekleideter Mann befindet sich im Gespräch mit ihr. Er rafft mit der linken Hand sein Gewand, um ein entsprechendes Merkmal der Seuche an seinem linken Knie vorzuzeigen. Die dritte Figur, ein Mann in grauer Kleidung, sitzt dem Betrachter zugewandt im Vordergrund rechts am Boden. Auf seiner entblößten Brust, der Stirn und seinem rechten Oberschenkel sind ebenfalls blutige Stellen zu sehen. Der Blick dieses Mannes ist zum Himmel gerichtet und führt diagonal durch den Bildraum zu dem Kometen. Schilling veranschaulicht so den Zusammenhang der Krankheit mit der Himmelserscheinung und betont die Auffassung des Gestirns als Verursacher von epidemischen Krankheiten.

Der Komet ist von roter Färbung, die ihn in der Regel als dem Mars zugehörig ausweist und der dementsprechend für die Entstehung kriegerischer Auseinandersetzungen verantwortlich gemacht wurde.

Pest und Verbrechen

"... aus dem Altertum manche Nachrichten, aus denen man schließen kann, daß einzelne Personen mit den Leichen oder Teilen der Leichen von Individuen, die einer Seuche erlagen, zu einem oder anderen Zweck operierten. Unbestreitbar ist, daß die meisten Nachrichten der Aret ins Reich der Fabel zu verweisen sind, immerhin steckt in manchen etwas Richtiges.

Besonders interessant sind die Mitteilungen über die Verwendung von Gegenständen, die absichtlich mit einem Seuchestoff präpariert, als Schutzmittel gegen Einbrecher angewendet worden sein sollen.

So wird berichtet: „Als bei der Einnahme von Seleucia in Assyrien im Jahre 165 n. Chr. die Römer in den Tempel des chomeischen Apollo drangen und das Bild des Gottes wegnahmen, das nachher im Tempel des palatinischen Apollo zu Rom aufgestellt wurde, da fanden sie im Heiligtum ein kleines Loch, das sie, in der Hoffnung, Kostbarkeiten zu finden, erweiterten. Statt der erwarteten Schätze kam der durch die Zauberei der Chaldäer dort eingeschlossene Seuchenzünder (*Labes primordialis*) hervor und ergriff die Soldaten und war der Ursprung der großen unheilbaren Krankheit, die unter Varus und Marcus Antonius von Persiens Grenzen bis zum Rhein und bis nach Gallien alles mit Ansteckung und Tod verseuchte.“

Die Seuche vom Jahr 1165 ist nach der Schilderung der Krankheit keine Pest, sondern (wahrscheinlich) eine Pockenepidemie gewesen; aber die Erzählung ihres Ursprunges ergänzt die Lehre von der *Pestis conclusa*.

Wie im 1. Buch Samuel erzählt wird, brach etwa im Jahre 1060 v. Chr. unter den Philistern die Beulenpest aus; die Philister hatten die Lade Gottes geraubt „und da kam die Hand Jahwes schwer auf sie und auf all die Leute, wo sie die Bundeslade hinbrachten, es brach überall ein großes Sterben aus.“

Man könnte versucht sein (so meint G. Sticker), aus dem biblischen Text zu entnehmen, daß die jüdischen Hohepriester, die Wächter der Lade, dieselben Künste ausübten, wie sie Ammian den Chaldäern zuschreibt, nämlich den Pestkeim einzuschließen und zu verwahren. Aber (so Sticker) das ist vielleicht zu viel gedeutet; die schwarze Kunst der *Pestkulturen* beginnt vermutlich erst im 14. Jahrhundert.

Mit dem 14. Jahrhundert setzt tatsächlich die Tätigkeit der sogenannten Pestmacher, Pestsalber, Giftstreuer ein; im weiteren brachen mit aller Macht die Judenverfolgungen aus. Man beschuldigte die Israeliten, daß sie durch allerlei Mittel die Pest verbreiteten und insbesondere, daß sie durch *Leichengifte* die Brunnen *verseuchten*.

Bezüglich der *Pestsalber* heißt es in einem Erlaß Philipps IV. von Spanien, vom 7. August 1630: Dieses unglückliche Jahrhundert hat Menschen, um nicht zu sagen Ungeheuer, hervorgebracht, die aus den schauerhaftesten Teilen der Hölle gekommen und so verbrecherisch und grausam sind, daß sie mit unmenschlichen und schändlichen Absichten in ihrer Wildheit alle Grenzen menschlicher Grausamkeit überschreiten und sich erfreuen, eine Verschwörung zum Tod und zum Untergang des Volkes und der Stadt anzuzetteln, indem sie Pestgift zubereiten und es in die Häuser, auf die Straßen, auf die Plätze, auf die Menschen selbst streuen, und damit eine zahllose Menge von Bürgern und Familien ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes und des Standes töten, und nicht damit zufrieden, zeigen sie eine so große Verachtung gegen Gott, daß sie ruchloserweise sogar auf geweihte Personen das Gift verbreiten, ...“

Es hagelte Denunziationen und die Verurteilungen häuften sich. Hunderte vermeintliche Pestsalber wurden gerädert, nachdem man ihnen durch die Tortur die tollsten Geständnisse erpreßt hatte.

Fragen wir nach den Motiven, die die Peststreicher verfolgten, so ist sicherlich Habgier an allererster Stelle zu setzen. Denn aus zahlreichen Berichten ist zu entnehmen, daß die Beraubung von Leichen ganz gang und gäbe und daß die Plünderer auch absolut nicht vor etwaiger Ansteckungsgefahr zurückschreckten.

Unter dem vermeintlichen Schutze der Amulette trieben aber gerade auch die Leichenräuber ihr Wesen.

Es kann absolut kein Zweifel darüber herrschen, daß es Unzählige gab, die es sehr gut wußten: mit kleinen Mengen, z. B. des Pesteiters aus den Beulen ... ist eine gesunde Person (unter Umständen) rasch anzustecken.⁶¹

Zur Erklärung der Fasnachtsfigur der Butz

(aus dem Handbuch d. dt. Abergl.)

1. Schreckgestalt, Kobold, in den Alpenländern für alle Arten Gespenster usw.

⁶¹ Abels, kriminelle Bedeutung, a.a.O. S. 138-144. Dazu auch: Lambrecht, Karen: „Jagdhunde des Teufels“. Die Verfolgung von Totengräbern im Gefolge frühneuzeitlicher Pestwellen, in: Blauert, Andreas u. Schwerhoff, Gerd (Hrsg.): Mit den Waffen der Justiz. Zur Kriminalgeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, Frankfurt 1993, S. 137-157

2. Auch die den Butz darstellende verummte Person

3. Butz oder Bitzele ist das (vom Butz gebrachte?) im Wachstum zurückgebliebene Kind oder Tier und das Hautknötchen (Pustel), das von einem Butz angeblasen wird, und der verhärtete Nasenschleim

Die Etymologie von Eiter, das mit griechisch *oiso* zusammengeht und auf Schwellung und Anwachsen als letzten Sinn hinführt, nächstverwand mit Eiss „Eitergeschwulst“, bietet einen wertvollen Anhaltspunkt. Hier muß ich nun die Beziehungen zwischen Blasen und Blatter (Pocke) näher beleuchten. Wir stehen ... vor der uralten Anschauung, daß gewisse Krankheiten durch Blasen mitgeteilt, demnach angeblasen werden können. Die etymologische Zusammengehörigkeit von Blasen und Blatter, *bhlē* „schwellen“, *bla* „blühen“, „flare“ ist ja gegeben.

Ich fasse zusammen:

Das Wort Butz wurde verschiedentlich abgeleitet, so von oberdeutsch/niederdeutsch butte „Klotz, kleines Wesen“ oder von mittelhochdeutsch *bōzen* „stoßen, klopfen“ (Klopfgeist). *bhu* oder *phu*, so könnte der Bezeichnung Butz wohl mit großer Wahrscheinlichkeit Lautnachahmung zugrunde liegen. ... Erklärung *butz* = der Blutzende, der Blasende, ... *pustula* „Blase, Bläschen“ geht auf Schallnachahmungswurzel *pu-*, *phu-* zurück. ... Hier wäre noch griechisch *pyon*, lat. *pus* „Eiter“ heranzuziehen, so daß wir auf dieser Linie wiederum die Beziehung Eiter — Pustel — Schwellung gegeben sehen. Wenn also Butz und bitzel Eiterblase und Schwellung samt Zusammenhang besagen, so kann nach der üblichen Gleichung: „Dämonenname = Name der durch ihn erzeugten Krankheit“ der Butz jener Dämon sein, der durch sein *phu*, sein Anblasen oder Anpusten, eben Pusteln und Blasen verursacht. Die heute noch vorzüglich geltende Bedeutung von Butz = Schreckgestalt überhaupt ist natürlich als erweiterter Gebrauch aufzufassen: der Sonderdämon wurde zum allgemeinen.⁶²

Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte. Lateinisch und Deutsch von Wolfgang Seyfarth, Dritter Teil, Berlin 1970

Archenhold, Friedrich S.: Kometen. Weltuntergangsprophezeiungen und der Halleysche Komet, Berlin 1910

Betz, Hans Dieter: Lukian von Samosata und das Neue Testament, Berlin 1961

Busch, Moritz: Deutscher Volksglaube, Leipzig 1877 (Volksbotanik, Volksmedizin, Tiere im Volksglauben)

Bussen, C. A. vom: Die Klöpflesnächte im Schwäbischen, in: Schwabenspiegel 18, 1924, S. 304-306

Diepgen, Paul: Deutsche Volksmedizin. Wissenschaftliche Heilkunde und Kultur, Stuttgart 1935

Dünnhaupt, Gerhard: Neue Kometen - böse Kometen. Kometenflugschriften in der Barockzeit, in: Philobiblon 18, 1974, S. 112-118

Düvell, Fritz und Diederich, Franz: Kometen. Wissenschaft und Aberglaube, Dresden 1910

Eckel, B.: Die symbolische Zoologie. II. Die Schlange oder der Drache, in: Organ für die christliche Kunst 1869, Nr. 14, S. 157-165

Engel, Edith: Pestüberlieferung und Pestsage, Diss. Tübingen 1951

Frings, Hermann Josef: Medizin und Arzt bei den griechischen Kirchenvätern bis Chrysostomos, Diss. Bonn 1959

Grabner, Elfriede (Hrsg.): Volksmedizin. Probleme und Forschungsgeschichte. Wege der Forschung, Bd. 63, Darmstadt 1967

Harms, Wolfgang (Hg.): Deutsche illustrierte Flugblätter des 16. und 17. Jahrhunderts. Komm. Ausgabe I-IV und VII, München/Tübingen 1980-1997

ders.: Illustrierte Flugblätter aus den Jahrhunderten der Reformation und der Glaubenskämpfe.

Ausstellungskatalog Coburg 1983

Heitzler, Elisabeth: Das Bild des Kometen in der Kunst, Berlin 1995

dies.: Kometen, Kreuze und die Pest in Darstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Fördern und Bewahren.

Wolfenbüttler Forschungen 70, Wiesbaden 1996

Höfler, Max: Heilbrote, S. 163-192 in: Zwanzig Abhandlungen zur Geschichte der Medizin. Festschrift

Hermann Baas in Worms zum 70. Geburtstag, mit (Vorwort) Widmung von Karl Sudhoff, Hamburg/Leipzig 1908

Jacoby, Adolf: Der hundköpfige Dämon der Unterwelt, in: Archiv für Religionswissenschaft 21, 1922, S. 219-225

Jungbauer, Gustav: Deutsche Volksmedizin. Ein Grundriß, Berlin/Leipzig 1934

Lehmann, Hartmut: Die Kometenflugschriften als historische Quelle, in: Brückner, Wolfgang (u.a. Hrsg.): Literatur und Volk. Probleme populärer Kultur in Deutschland, 2 Bände Wiesbaden 1985

Loorits, Oskar: Estnische Volksdichtung und Mythologie, Tartu 1932

Ludendorff, H.: Die Kometenflugschriften des XVI. und XVII. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Bücherfreunde, Bielefeld 12, 1908/09, Bd. 2, S. 501-506

Magnus, Hugo: Der Aberglauben in der Medizin. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin H. 6, Breslau 1903

ders.: Die Volksmedizin. Abhandlungen zur Geschichte der Medizin H. 15, Breslau 1905

Mannhardt, Wilhelm: Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme, 2 Bde, Berlin 1904/05

⁶² Wehinger Alfred: Vom Butz und Bitzel, in: Zeitschrift für Volkskunde NF 7, 1937, S. 157-160

Philostratos: Das Leben des Apollonios von Tyana. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Vroni Mumprecht, München/Zürich 1983
 Schenda, Rudolf: Deutsche Prodigiensammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 4, 1963, S. 637-710
 Schindler, Heinrich Bruno: Der Aberglaube des Mittelalters, Breslau 1858
 Sprengel, Kurt: Beiträge zur Geschichte der Medizin, 1. Heft, Halle 1794
 Stemplinger, Eduard: Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen, Leipzig 1922
 Sudhoff, Karl: Krankheitsdämonismus und Heilkunde der Germanen, in: Skizzen, Leipzig 1921, S. 63-72
 Uehlinger, Christoph: Der Mythos vom Drachenkampf, in: Bibel und Kirche 46, 1991, S. 66-76
 Warnke, Fr.: Pflanzen in Sitte, Sage und Geschichte, Leipzig 1878
 Wolters, Paul: Faden und Knoten als Amulett, in: Archiv für Religionswissenschaft 8, 1905 Beiheft S. 1-22

später wieder lesen

F 7684, g

Jacoby, Adolf: Heilige Längenmasse. Eine Untersuchung zur Geschichte der Amulette, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 29, 1929, S. 1-17 und 181-216

Beziehung zur Pest nicht erkennbar, trotzdem vorerst gespeichert

Rückert, Georg: Brauchtum und Diözesanrituale im Aufklärungszeitalter. Das Rituale Augustanum vom Jahre 1764, in: Volk und Volkstum 2, 1937, S. 297-313
 S. 305

Strengstens verboten wurde der Mißbrauch, totgeborne Kinder an gewisse Gnadenorte oder zu wundertätigen Bildern zu verbringen und dort auf Grund angeblicher Lebenszeichen zu taufen [Anm. „Parochi non permittand, ejusmodi infantes deportari ad pia loca, seu ad imagines, ut vocant Thaumaturgas.“ - Eine solche Gnadenstätte befand sich in dem Prämonstratenserkloster Ursberg (BA. Krumbach, Schwaben), Vgl. hierzu weitere Mitteilungen in den Miscellen dieses Jahrbuches.]

Rückert, Georg: Zur Taufe toter Kinder. Commissio Urspergensis de Baptismo infantium reviviscentium ad Imaginem Crucifixi Urspergensium, in: Volk und Volkstum 2, 1937, S. 343-346